Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 44. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 31. Oktober 1861.

Inhalts-Uebersicht.

Die Prüfung der Landwirthschaftsbeamten.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne. — Es ist Alles schon einmal da gewesen in diesem Leben! — Dasselbe möchte ich von der in dieser Zeitung angeregten Prüfung der Landwirthschaftsbeamten sagen! Der Präsident der Prüfungs-Kommission von Landwirthschaftsbeamten lebt noch! Wer hätte die Bestrebungen desselben und des von ihm gegründeten Beamten-Vereins wohl schon vergessen?!

Die landwirthschaftlichen Akademieen halten alle noch fest an der Prüfung der Abiturienten; und von welchen Resultaten sind diese bis jetzt begleitet gewesen?! — Haben wir viele derartige geprüfte Beamte nachzuweisen, und sind unsere Gutsbesitzer zur Zeit sehr lüstern nach dem Engagement der das Examen absolvirt habenden Akademiker? Im großen Durchschnitt — nicht. Und woran liegt das, ist etwa kein Bedürfniß nach kenntnißreichen, wissenschaftlich durchbildeten Beamten vorhanden? — Das ist ja eben die alte Klage, daß nur wenige Oekonomen sich qualifiziren für eine Stellung, die eigentlich die gediegensten Kenntnisse voraussetzt und für das Nationalwohl von größter Bedeutung ist. **Denn nur ausnahmsweise, und da, wo der Wirthschaftsbetrieb ein kleiner ist,** kümmert sich unser Gutsbesitzer- oder Pächterstand um die Einzelnheiten seiner Oekonomie; wo große Flächen und Güterkomplexe in einer Hand sich befinden, steht der Gutsherr dem Betriebe im Allgemeinen ferner und vertraut ihn seinen Ober- und Unterbeamten an. — Oft liegt das Bild nicht fern, das sich bei Betrachtung der Regierung eines kleinen Staates unserem Auge näher stellt, — es ist dem der Verwaltung eines großen Privatgüterbesitzes in vielfacher Hinsicht nicht unähnlich. Der Nationalwohlstand eines solchen Ländchens hängt häufig ganz und gar von den Einkünften der Domainen, Forsten und Gruben ab, welche rentiren müssen; wie unendlich aber sind die Ansprüche, welche man für deren Verwaltung an die Oberbehörden richtet. Auch Private haben im deutschen Vaterlande Güterbesitz, der oft den Umfang solcher Staaten oder Städtchen bei Weitem überragt und von wenigen oder vielen wissenschaftlich indeß gar nicht vorgebildeten Ober- und Unterbeamten verwaltet wird. Wie unendlich groß sind oftmals da die Summen, die alljährlich durch Unwissenheit und Unverstand verloren gehen, wie verhängnißvoll wirken die Folgen ungeschickter Oberleitung auf die arbeitende Bevölkerung, welche mit der Verminderung der Erträge in einem Gutsbezirke auch in ihrem materiellen Wohle sich verschlechtert. Von der einfachsten Beamtenklasse bis zu den höchsten Chargen hinauf verlangt der Staat ein Examen, [von den Säulen und Trägern des Nationalwohlstandes — von seinen Domänenpächtern und Administratoren — sieht er davon ab; — die Privatgrundbesitzer halten ein solches erst recht für überflüssig, oder legen nur ausnahmsweise Werth auf den Nachweis überstandener Prüfung bei den engagirten Beamten; — und dennoch ihre allgemeine Klage, daß es an brauchbaren und tüchtigen Beamten mangelt!

Der Staat hat nach dieser Seite hin für den Privatmann weder Pflichten zu übernehmen, noch zu erfüllen, — wir können auch nicht wünschen, daß eine Bevormundung für die Landwirthe eintreten soll. — Die Landwirthe selbst aber haben im Verhältniß zu den Fortschritten der Zeit spottwenig für die Ausbildung eines tüchtigen Beamtenstandes gethan. Kein Vorwurf soll die Akademieen treffen, welche den faulen Fleck wohl erkannt haben und nach Prüfung ihrer Abiturienten drängen; sie bilden mehr für Staatsämter vor, und weil der Unterricht und Aufenthalt nicht unentgeltlich sein kann, umfassen sie meistens die Kategorien der Bessersituirten, oder derjenigen, welche einen eigenen Besitz antreten. Wo das letztere nicht der Fall ist und die Abiturienten sich für den Beruf eines Oekonomiebeamten einer Prüfung unterziehen, hat solche so lange keinen Sinn, als nicht ein besonderer Vorzug für eine materiell gesicherte Existenz daraus erwächst.

Der Staat, indem er für jeden Berufszweig ein Examen verlangt, gewährt aber auch denen, die es bestanden haben, ein Anrecht auf Anstellung resp. Versorgung, — wenn auch, wie gegenwärtig häufig der Fall, erst nach vielen Jahren. Er belohnt aber jedesmal die, welche das Examen absolvirt haben. Dem Oekonomen, er mag sich examiniren lassen, so viel er will, erblüht indeß kein Vortheil aus der überstandenen Prüfung.

So gelangen wir also recht bald an den Hauptpunkt: es muß mit der gut bestandenen Prüfung eines dem Beamtenstande sich widmenden Landwirths wenigstens ein materieller Vortheil, und sei er noch so klein, in Aussicht gestellt werden! — Das aber kann nur dann sich realisiren, wenn Gutsbesitzer und Beamte gewissermaßen durch eine Korporation sich verbinden — ich bitte, mich nicht als Anhänger des Zunft- oder Innungswesens zu betrachten, — ich verlange eine von diesem Zopfe abweichende freie gegenseitige Verbindung, die nur den Zweck hat, einen an und für sich ehrenwerthen Stand, den unserer Landwirthschaftsbeamten, zu heben.

Der schlesische Verein zur Unterstützung von Landwirthschaftsbeamten hat eine Prüfung seiner neu eintretenden wirklichen Mitglieder in Aussicht gestellt. Wie sich von selbst versteht, durfte er nicht von Anfang an diese Prüfung als Bedingung zur Aufnahme hinstellen, weil er sonst nie Mitglieder bekommen hätte. Er kann aber nur alsdann mit dieser Prüfung vorgehen, wenn er im Stande ist, die neu geprüften Mitglieder sogleich auch unterzubringen. Zur Erreichung dieses Zieles muß zunächst die Zahl der Ehren-Mitglieder — die der Stellengeber — sich dem Zwecke entsprechend vergrößern.

Gedachter Verein läßt sich schon jetzt angelegen sein, unverschuldet dienstlos gewordene Beamte unterzubringen. Wie wir aus guter Quelle erfahren haben, finden verhältnißmäßig nur wenige der Bewerber Berücksichtigung, weil die Dienstgeber noch immer außerhalb des Vereins ihre Beamten acquiriren.

Das in der That ebenso großartige als wohlthätige Institut muß den letzten Punkt fest im Auge behalten und durch die landwirthschaftlichen Vereine, welche im Interesse des Fortschrittes eine so gute Sache gewiß fördern werden, für Zunahme der Ehren-Mitglieder wirken.

Wir stellen nicht in Abrede, daß das Institut des Ehrenrathes die Elemente im Vereine sehr läutert, daß die Empfehlungen der aus Gutsbesitzern und Pächtern bestehenden Kreisvorstände vielfach schon jetzt mehr Werth haben, als die bekannten hinweg lobenden Zeugnisse mit dem Hinzufügen, daß den Abgehenden die besten Glückswünsche des Prinzipals begleiten. — Der Schwerpunkt in der Sache wird aber immer auf der Prüfung beruhen. Diese aber muß durchaus in einer sogenannten praktischen bestehen, und die Verpflichtungen, welche dem jungen Beamten in seiner neuen Stellung obliegen, streng in's Auge fassen. Sehr leicht läßt sich in Folge der schon bestehenden vortrefflichen Organisation des Vereins eine Prüfungs-Kommission aus den Vorständen und einem Direktions-Mitgliede zusammensetzen; vielleicht in der Weise, daß zu einer bestimmten Zeit *alljährlich in jedem Regierungsbezirke eine Kommission zusammentritt,* die auf einem Landgute ein praktisches Examen vornimmt und auch einen gewissen Grad geistiger Ausbildung normirt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Stellengeber bei dem allgemeinen Mangel an tüchtigen Wirthschaftsschreibern derartig streng geprüfte junge Leute gern und ohne Weiteres durch das Direktorium engagiren werden. Dieses aber hat nach dem Grade der an den Tag gelegten Befähigung die Engagements zu bestimmen und die mit dem Prädikate „vorzüglich bestanden“ Hervorgegangenen ins Besondere zu berücksichtigen. In Kürze wiederholt, müssen zur Erreichung eines so schönen Zieles viele Vorbedingungen erfüllt werden, deren vornehmste in der Theilnahme aller Gutsbesitzer an dem Verein selbst besteht. Dieser möge alsdann mit Energie sich selbst überwachen, das Prinzip der Ehre hochhalten, streng und unparteiisch den Fleiß belohnen und dadurch das Streben zu größerer Tüchtigkeit fördern!

Jener Gumprecht'sche Beamtenverein war ephemer, weil es ihm an Mitgliedern unter dem Stande der Stellengeber fehlte; er mußte unwirksam bleiben, weil dem Examen die Belohnung fehlte.

Ebenso verlieren die auf den Akademieen absolvirten Examina ihre Bedeutung, so lange ihnen nicht die Anstellung auf dem Fuße folgt.

Auch der neue Beamtenunterstützungsverein, so allgemeine Sympathie er genießt, wird nach dieser Richtung erst dann Bedeutung für Hebung des Beamtenstandes gewinnen, wenn wenigstens der größte Theil unserer schlesischen Grundbesitzer und Pächter ihm angehört. In Letzterer Hand ist es jetzt daher allein gegeben, den mit diesem Institute verbundenen guten Zweck zu beschleunigen, d. h. sich selbst zu nützen und durch den Verein taugliche Kräfte zu schaffen! ✉

Wissenschaft ist Landwirthschaft.

So wie der Bergbau schon lange ein gelehrtes Handwerk geworden, so muß es der Ackerbau werden, dafür sorgen das Dichterwerden der Bevölkerung und die immer mehr sich steigernden Forderungen auf höheren Lebensgenuß. Der Acker wird künftig nur den höchsten Gewinn nachhaltig liefern, wenn ein wissenschaftlich gebildeter Mann das Regiment führt. Der Vollbart, die großen Stiefeln, nicht einmal die drei Knöpfe von Perlmutter am Kniegelenke nebst der unvermeidlichen Cigarre, — sie sind nicht mehr genügend; auch nicht Fluchen und Schimpfen in allen Landessprachen. Es ist vielmehr hohe Zeit, sich zu überzeugen, daß es der Wissenschaft gelungen ist, das älteste aller Gewerbe zu einer Kunst zu erheben, die jetzt erst recht ihrer Vervollkommnung immer mehr entgegengeht. — Der Landwirth soll Geologe sein; er baut auf verwitterten Gebirgsarten, er muß deren Ursprung kennen, wenn er ihnen die richtigen Leistungen zumuthen soll; — und selbst das genügt nicht mehr, denn in vielen Fällen besteht die Ackererde aus einer Mischung mehrerer Gebirgsarten; hierzu ist Chemie erforderlich. Der Landwirth findet dadurch zwar in der Asche der Pflanzen einen Theil seiner Bodenbestandtheile, aber er weiß nicht, wie solche hineinkamen; hierzu kann ihm nur Pflanzenphysiologie verhelfen. Diese drei Naturwissenschaften sind getrennt nicht mehr verständlich; wer das eine begreifen will, muß in den andern Gebieten bewandert sein. Es ist auch mehr erforderlich, als bloßen Fleiß und Eifer zu haben; das hat oft jeder gewöhnliche Schaffer; es gehört Menschenkenntniß dazu und die Kunst, sich beliebt zu machen. Was nützen die Sorgen und Mühen eines langen Jahres bis zur Ernte, wenn man es nur verstanden hat, sich so viele Feinde als möglich zu machen, wenn die Arbeiter weglaufen und der Landwirth warten muß, bis erst jeder Dritte, der ein gutes Wort zu geben verstand, seine Ernte unter Dach und Fach hat; wie viel geht da durch Ueberreife, durch Ausfall verloren, wie viel geht an Mühe und Geld auf, wenn durch inzwischen eintretendes Regenwetter das Stroh vollends seinen Futterwerth verloren hat. — Selten berechnet sich der Landwirth diesen Schaden, weit eher wird emsig geforscht, wie viel Groschen dem armen Tagelöhner abgezwickt werden könnten, während dadurch Tausende auf dem Felde zu Schanden gingen. Dem Landwirth sind ferner, statt der oben bezeichneten uniformirten Eigenschaften, unentbehrlich eine gewisse Gemüthsruhe und Kenntniß der Formen. Ein feuriges Temperament reißt oft zu Handlungen und Aeußerungen hin, welche besser nicht stattfänden, und zu Aufwallungen, welche zu Klatschereien aller Art Veranlassung werden. Das Streben, die nöthige Autorität zu handhaben, läßt dann barsch erscheinen, während es in der That nicht der Fall ist, und den Ernst, der dem Vorgesetzten nie fehlen darf, mit jener Trockenheit verwechseln, welche so leicht den Schein der Rohheit annimmt.

Das sind allerdings Eigenschaften, die so leicht nicht zu erwerben und noch schwieriger zu finden sind, und so wenig es ebenso viele Staatsmänner als tüchtige Publizisten, so viele Minister als unterrichtete Beamte, so viele Feldherren als gebildete Offiziere giebt, so wenig paßt jeder zum Wirth, als Administrator, — aber sie sind unerläßlich, um heut zu Tage mit Glück und gutem Erfolg eine größere Wirthschaft zu leiten.

Was das untergeordnete Personal, Arbeiter ꝛc. betrifft, so ist diesen, wie jedem Menschen, das Härteste der Gehorsam; sie sind die natürlichen Feinde jedes Vorgesetzten. Imponirt dieser noch durch das Edle seiner Formen, durch milden Ernst, durch würdige Zurechtweisungen, so ist der Sieg sein; steigt er aber zum Rohen in rohen Ausdrücken, zum Zornigen in Zorn herab, so ist er seines Gleichen und muß sich die Folgen beimessen. Man soll und kann freundlich sein, ohne sich gemein zu machen, und vor Allem soll und muß man in allen Beziehungen gegebene Versprechen stets freudig und nicht gezwungen erfüllen, man muß Wort halten! —

Zur Hebung der schlesischen Rindviehzucht.

Von Dr. Julius Kühn.

(Fortsetzung.)

Durch eine auf ausgedehnten und intensiven Futterbau gestützte rationelle Ernährung, im Verein mit einem verständigen Züchtungsverfahren, das sich seines Zieles klar bewußt ist, unter Benutzung des in unserer Provinz bereits vorhandenen und mittelst Einrichtung von Zuchtviehmärkten allgemeiner zugänglichen besseren Zuchtmaterials ist für den Aufschwung der schlesischen Rindviehzucht viel zu erwarten. Es würde so jedenfalls ein sichrerer Grund für das fortschreitende Gedeihen derselben gelegt sein, als durch „die Sucht, es mit anderen Racen auf unseren schlesischen Boden zu versuchen“. Solche Einführung fremder Racen ist nur zu häufig bloße Modesache. Bald ist die eine, bald die andere Race in Aufnahme; man legt ansehnliche Summen für dieselbe an, um schließlich zu der Einsicht zu gelangen, daß sie den gehegten Erwartungen nicht ganz entspreche, daß sie in der betreffenden Lokalität nicht recht einschlage, in den Erträgen bald nachlasse ꝛc. Es schließt eben keine Race gleich leistungsfähige Thiere ein, und planloses Einführen einer solchen ohne genaue Prüfung und Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse wird nur in seltenen Fällen zu nachhaltigen Resultaten führen. Wollte man sich auf das vorhandene bessere Material stützen und an dessen Veredelung konsequent arbeiten, so würde man ohne so große Opfer und sichrerer zum Ziele kommen. So sehr wir aber der Benutzung des Werthvollen, was wir bereits besitzen, das Wort reden, so ist andererseits doch auch zu sagen, daß wenn es ein Fehler, das eigene Gute zu mißachten, der andere Fehler ein nicht geringerer ist, das fremde Gute zu unterschätzen. Vielmehr — ist irgend wo in der Welt decidirt besseres und wahrhaft ausgezeichnetes Zuchtmaterial für bestimmte, unter unseren Verhältnissen entschieden praktische Züchtungszwecke vorhanden, so müssen wir es aufsuchen und uns zugänglich zu machen suchen, wo immer wir es finden. Nur wenn wir den Weltmarkt für uns benutzen, werden wir wiederum für ihn züchten, und es ist kein Grund abzusehen, weshalb die schlesische Rindviehzucht nicht mit der Zeit einen ähnlichen hervorragenden Standpunkt erringen sollte, wie ihn die schlesische Schafzucht bereits gewonnen hat. Aber dann führe man auch nur Individuen ein, die, in den gewünschten Leistungsrichtungen ausgezeichnet und aus guten Zuchten stammend, in den betreffenden Richtungen vorzüglich vererbungsfähig sind, — gleichviel, welche Racenamen sie tragen. Hierin werden nun mittelbar schon die Zuchtviehmärkte günstig wirken. Es wird nicht fehlen, daß auswärtige Händler die Gelegenheit zum Absatz guten Zuchtmaterials aufsuchen und so der Provinz vorzügliche Thiere zuführen, wie andererseits dadurch wiederum die Vermittelung angebahnt ist zu einem späteren Absatz von Zuchtvieh nach außen, wenn wir dahin gelangt sein werden, über den eigenen Bedarf hinaus Vorzügliches zu produziren. Dann werden die Kapitalien mit reichen Zinsen zurückerstattet werden, die jetzt die Provinz für den Bezug ausgezeichneter Zuchtthiere verauslagen möchte.

Soweit nun aber durch die Zuchtviehmärkte dem Bedürfniß im Allgemeinen oder für spezielle Zwecke nicht völlig entsprochen werden sollte, oder bis dieselben zur vollen Höhe ihrer Bedeutung sich entwickelt haben, da erfordert es noch einer weiteren und direkter zum Ziele führenden Maßnahme: der Einführung ausgezeichneter Zuchtthiere für in der Provinz praktische Züchtungsrichtungen auf dem Wege der Aktienzeichnung! Was dem Einzelnen nur schwer und nur in seltenen Fällen und mit größeren Opfern erreichbar ist, das wird einer größeren Vereinigung leichter.

Durch den Bezug einer vermehrten Anzahl von Thieren vermindern sich insbesondere sehr erheblich die Ankaufs- und Transport-Kosten. Eine Gefahr für die Aktienzeichner ist bei verständiger Ausführung nach den Erfahrungen, die anderwärts und vielfach gewonnen wurden, kaum zu erwarten, vielmehr haben sich bei den bisherigen Aktien-Unternehmungen der Art in der Regel sehr bedeutende Ueberschüsse durch die Versteigerungen der angekauften Thiere ergeben. — Es bedarf gewiß nur der allgemeinen Anregung und des Vorganges einiger renommirter Züchter der Provinz, um für ein solches Aktien-Unternehmen die lebhafteste Betheiligung hervorzurufen und Schlesien nicht anderen Provinzen nachstehen zu lassen.

Blasensteine bei Schafen.

In der Gegend von Neurode krepirte ein Stähr an Steinen in der Harnröhre. Bei der Sektion fanden sich sechs Steinchen; das größte bildete ein Cylinderchen von 4 Millimeter Durchmesser und 2 Millimeter Höhe; es wog 0,067 Grm., etwa 1 Gran, alle sechs wogen etwa 3 Gran = 0,175 Grm. Das spez. Gewicht war 2,32; die Härte zwischen 2 und 3, Gyps also wurde energisch geritzt. Wasser löste von diesen 0,175 Grm. 0,01 Grm. unter Entwickelung eines Pferdestallgeruches; die Lösung war alkalisch und enthielt Kali und Natron. — Alkohol und Aether ließen 0,145 ungelöst; in der Lösung war ein schmieriges Fett und weiße viereckige längliche Körperchen. — Die 0,145 Grm. wiegende übrige Masse verlor bei Digestion mit Salzsäure 0,045 Grm. Kohlensäure, und es blieben 0,015 ungelöst, die ich als Kieselsäure ansprechen muß; sie verschwand bei Digestion und Verdampfung mit Flußsäure. — Aus der salzsauren Lösung fällte Ammoniak 0,005 einer weißlichen Masse, worin sich Eisen und Phosphorsäure zeigte, Anderes nicht gesucht wurde. — Das Filtrat ergab 0,095 kohlensauren Kalk. — Beim Eindampfen der davon abfiltrirten Masse hatte ich Verluste durch Spritzen; es war darin bloß noch Magnesia; Schwefelsäure war nicht da.

Ueber 50 pCt. des Steins war also kohlensaurer Kalk, und das Uebel wäre auf der Stelle beseitigt gewesen, wenn es möglich wäre, den gewöhnlich alkalischen Urin der Schafe sauer zu machen.

Bei der Häufigkeit der Steinkrankheit bei Schafen wären Versuche über die Säuerung des Urins von großer Wichtigkeit; vielleicht wäre die Entfernung aus der ammoniakalischen Atmosphäre des Schafstalls von Einfluß. Die so gewöhnliche Endosmose der Kieselsäure bei Pflanzen scheint in Betreff der Blasensteine selten zu sein, in Regnault's Chemie ist Kieselsäure als Bestandtheil der thierischen Blasensteine nicht aufgeführt. M. P.

Düngungsversuche mit phosphorsaurem Kalk und Guano.

In einer kürzlich stattgefundenen Versammlung des Vereins Calbe machte Herr Rittergutsbesitzer Pieschel-Brumby folgende interessante Mittheilungen über die von ihm unternommenen Düngungsversuche mit phosphorsaurem Kalk (aus der chemischen Fabrik zu Schönebeck) und Peru-Guano. Zu einem vergleichenden Versuche waren zwei Parzellen, je von einem Morgen und von möglichst gleicher Bodenbeschaffenheit, ausgewählt worden. Diese Stücke wurden am 21. April mit 1 Scheffel 6 Metzen Gerste jedes bestellt, wozu bei dem ersten Stücke 2 Ctnr. phosphorsaurer Kalk, und bei dem zweiten 1 Ctnr. Guano mit dem Saatkorn eingeeggt wurden. Der Centner phosphorsaurer Kalk kostete franco Schönebeck 2 Thlr $7\frac{1}{2}$ Sgr., die ganze Düngung von 2 Ctrn. pro Morgen also $4\frac{1}{2}$ Thlr. Der Centner Guano kostete 4 Thlr. $12\frac{1}{2}$ Sgr., dazu für Eisenbahnfracht und Zerkleinerung $2\frac{1}{2}$ Sgr. pro Ctr., also gleichfalls pro Morgen $4\frac{1}{2}$ Thlr. Die Ernte fand bei beiden Stücken am 17. August statt und ergab folgende Resultate:

1) Das mit phosphorsaurem Kalk gedüngte: 19 Ctr. 59 Pfd. Stroh und Kaff, 12 Ctr. 41 Pfd. Körner = 18 Schfl. 13 Mtz., zusammen 32 Ctr.

2) Das mit Guano gedüngte: 17 Ctnr. 74 Pfd. Stroh und Kaff, 10 Ctr. 76 Pfd. Körner = 16 Schfl. 10 Mtz., zusammen 28 Ctr. 50 Pfd.

Bei gleichen Düngungskosten wurde demnach vermittelst des phosphorsauren Kalkes mehr gewonnen: an Körnern 1 Ctnr. 65 Pfd. Gerste, à Schfl. 70 Pfd. und Werthpreis 2 Thlr. $5\frac{1}{2}$ Sgr. = 4 Thlr. 27 Sgr. 1 Pf., an Stroh 1 Ctr. 85 Pfd. do. 200 Pfd. und Werthpreis 3 Thlr. = 13 Sgr. 10 Pf., Summa 5 Thlr. 10 Sgr. 11 Pf.

Es wurden ferner noch folgende höchst bemerkenswerthe Mittheilungen von demselben Vereinsmitgliede gemacht: Bei einer Breite Rüben von 35 Morgen in gleicher Lage, wie obige Versuchsstücke, wurden 10 Morgen, der schlechtere Theil des Stückes nach dem Berge zu, wo auf keine gute Ernte zu rechnen war, gleichfalls in diesem Frühjahre mit 1 Centner pro Morgen mit phosphorsaurem Kalke bestellt. Diese Rüben hatten von Anfang an einen viel kräftigeren Wuchs, konnten um 10 Tage früher verzogen werden, und zeichneten sich stets durch eine dunklere Farbe aus. Verschiedene Breiten Winterkorn wurden im vergangenen Jahre in Folge der strohärmen Ernten wegen Mangels an Mist mit einem Gemenge von $\frac{3}{4}$ Ctr. Guano und $\frac{3}{4}$ Ctr. phosphorsaurem Kalk pro Morgen gedüngt, und haben in diesem Jahre die befriedigendsten Resultate an Qualität und Quantität geliefert. Beispielsweise erhielten 52 Mrg. Roggen (die Vorfrucht 3jährige Esparsette) das eben bezeichnete, bei der Saatfurche untergepflügte Gemenge. Die junge Saat zeichnete sich fortwährend durch eine dunkle kräftige Farbe vor den übrigen Saaten aus, und lieferte pro Morgen 5 Schock Roggen, à Schock 3 Schfl. 5 Mtz. Körner. Aehnliche günstige Resultate sind mit diesem Gemenge auch bei verschiedenen Breiten Sommergetreide erzielt worden.

Ueber einen Weizenboden vom Fuße des Rummelsberges.

Gerade als mir die Untersuchung Stöckhardt's vom Frankensteiner Weizenboden in die Hände kam, erhielt ich die Probe eines Bodens vom Fuße des Rummelsberges bei Strehlen zur chemischen Untersuchung. — Stöckhardt hat im obigen Artikel Winke gegeben, worauf die Vorzüglichkeit des Frankensteiner Bodens vielleicht basirt sei, welche viele Gutsbesitzer mit der Hoffnung beseelten, ihren Boden doch vielleicht so präpariren zu können, daß er allmälig einen ebenso konstanten Saat-Weizen liefere, als der Frankensteiner. Die Weizenkörner enthalten nämlich mehr oder weniger Talkerde oder Magnesia, und da Stöckhardt im Frankensteiner Boden eine größere Menge dieses Stoffes gefunden, als in anderen Boden, so verleitet ihn dies zu der Annahme, daß dieser Stoff nicht nur wesentlich zum Gedeihen des Weizens, sondern auch der große Gehalt desselben der Grund seiner Vorzüglichkeit sein möchte. — Wenn ich nun vorausschicke, daß der von mir geprüfte Boden vom Fuße des Rummelsberges einen recht guten Weizen, aber keineswegs konstant wie der Frankensteiner Boden, liefert, so wird es überraschen, aus dem Resultate der Analyse zu ersehen, daß ersterer eine noch größere Menge Talkerde enthält. Ich habe zum bequemen Vergleichen die Zusammensetzung beider Boden zusammengestellt:

In 100,000 Theilen der Ackerkrume:

	Boden vom Fuße des Rummelsberges.	Frankensteiner Boden nach Stöckhardt.
In der fünffachen Menge Wasser sind löslich:		
Organische Stoffe	33,91	23
Mineralstoffe	41,95	24
In letzteren Mineralstoffen sind nachweisbar:		
Kali	2,187	4
Natron	2,187	4
Kalkerde	11,36	6
Talkerde oder Magnesia	1,03	1
Ammoniak, wurde nicht festgestellt	—	2
Phosphorsäure	5,5	—
Schwefelsäure	—	1
Kieselsäure	5,787	2
Chlor	4,055	Spuren.
Eisenoxyd, Thonerde	2,5	—
In verdünnter Salzsäure löslich:		
Kali	109,29	38
Natron	91,87	5
Kalkerde	414,03	241
Magnesia	81,885	67
Thonerde } Eisenoxyd }	2083,3	450
		996
Phosphorsäure	125,12	64
Kieselsäure	390,625	60
Schwefelsäure	—	7
Kohlensäure, wurde nicht festgestellt	—	—
Organische Stoffe (verbrennliche)	9,2 pCt.	3,520 pCt.
Gröbere sandige Theile — durch Schlämmen erhalten	22,5 „	9,9 „
Wasserhaltende Kraft, oder Wasseraufnahme	68 „	54 „
Reaktion auf Lackmus	neutral	neutral.

Wenn wir beide Untersuchungen vergleichen, so wird uns zuerst zum Vortheil des Frankensteiner Bodens die größere Menge des in Wasser löslichen Kali's in's Auge fallen, von dem wir wissen, daß dieser Stoff wichtig zum Gedeihen des Weizens ist; doch sehen wir bei anderen wichtigen Bestandtheilen, wie z. B. der Phosphorsäure, Talkerde, Kalkerde und dem Humus, bedeutend größere Mengen in dem anderen Boden. Wir müssen also die Gründe, weshalb letzterer nicht so vorzüglich ist, vielleicht darin suchen, daß er durch den größeren Thonerdegehalt undurchlässiger ist, und die chemische Thätigkeit des Bodens durch Mangel der Einwirkung der Luft durch letzteren jedenfalls geringer ist. In wie weit der größere Sandgehalt nachtheilig ist, wage ich nicht zu bestimmen, um so weniger, als der Humusgehalt größer als bei dem Frankensteiner Boden ist.

Aus der Thatsache, daß Körner von schlechtem Weizen einen geringeren Talkerdegehalt haben, als die des guten, läßt sich allerdings schließen, daß im Weizenboden dieser Stoff wesentlich ist, aber wir sehen auch aus dem größeren Talkerdegehalt des von mir untersuchten Bodens, daß andere Ursachen vorhanden sein müssen, welche die Produktion von konstantem Weizen verhindern. — Vielfache vergleichende Untersuchungen dürften zur Beantwortung von wesentlichem Nutzen sein. Apotheker Schulze in Friedland O.-S.

Bleichsucht und Gelbsucht der Pflanzen.

Bleichsucht erhalten Pflanzen, welche der Einwirkung des Lichtes entzogen sind, sie verlieren ihre grüne Farbe und erscheinen mehr oder weniger weiß und gelb. Den Zustand bezeichnet man auch mit Bleichsucht, bei welcher die Fasern keine feste Konsistenz erhalten, sondern weich und in vielen Fällen sehr mürbe und leicht brüchig bleiben und die Säfte mit sehr vielem Wasser und Schleim vermischt erscheinen, z. B. Spargel, der Bundsalat und die Kellertriebe der Kartoffeln 2c.

Werden die bleichsüchtigen Pflanzen allmälig der Einwirkung des Lichtes ausgesetzt, so werden diese krankhaften Erscheinungen ohne allen Nachtheil beseitigt. Bei zu plötzlicher und greller Einwirkung des Sonnenlichtes gehen sie jedoch zu Grunde.

Eine große Aehnlichkeit mit Bleichsucht hat das Verbleichen, oder die sogenannte Früh- oder Taubreife einzelner Pflanzen bei den Cerealien, besonders bei Winterweizen und Winterroggen. Man bemerkt nämlich, daß Cerealien manchmal vor oder gleich nach der Blüthe strohgelb werden, also ein Ansehen der Reife annehmen, ohne jedoch Samen anzusetzen.

Diese Art Frühreife, welche am häufigsten bei einem feuchten Juni beobachtet wird, scheint eine bloße Folge von der Verstopfung der Knoten an den Halmen zu sein, durch welche eine Stockung in der Saftbewegung herbeigeführt wird.

Gelbsucht nennt man, wenn die Blätter der Pflanzen vor Eintritt des Herbstes ganz oder theilweise gelb gefärbt erscheinen.

Die wichtigste Erscheinung dieser Art in agronomischer Beziehung bieten in manchen Jahren die jungen Saaten im Frühjahre, indem dieselben gelb gefärbt erscheinen, wenn sie zu spät bestellt wurden, der Boden zu viel Feuchtigkeit enthält, ein häufiges Thauwetter mit Frost wechselt, oder der nicht gefrorene Boden mit Schnee bedeckt wird. Nach Dr. Witting soll Gelbsucht besonders beim Weizen durch den Höhenrauch veranlaßt und die Blätter mit pomeranzenfarbigem Pulver bedeckt werden.

Das wirksamste Mittel gegen diese Gelbsucht ist die Ueberdüngung der kränkelnden Saaten mit gut durchgefaulter Gülle und das Ziehen von Wasserfurchen, falls diese nicht gleich nach der Saatbestellung genügend angelegt waren.

Ueber Konservirung verschiedener Futterstoffe — des Heues, Mais und der Rübenblätter — in Gruben.

(Aus dem Journal d'agriculture pratique.)

Die letzten nassen Jahre haben Veranlassung gegeben, ernstlich über die Konservirung der Futterstoffe im Herbste nachzudenken, damit die Landwirthe endlich der ewigen Sorgen über das Verderben ihrer Futtervorräthe überhoben werden.

Zu diesem Zweck genügt ein höchst einfaches Mittel, welches bei allem Grünfutter anzuwenden ist. Man stampft solches zur Aufbewahrung, ähnlich dem Sauerkraut, fest in Gruben ein; denn wie die Blätter dieser Kohlart, ganz klein zerschnitten, in ein Faß gepreßt werden, was dann, hermetisch verschlossen, dieses so zubereitete

Hauswirthschaftliche Briefe.

Von Dr. F. F. Runge, Professor der Gewerbekunde in Oranienburg.

Siebenter Brief.

Von der Kohle und ihren Beziehungen zum Hauswesen.

(Schluß.)

Großen Werth hat man auf die Entdeckung gelegt, daß frisches Fleisch, in Kohlenpulver eingepackt, sich längere Zeit gut erhält, ohne zu faulen. Eine mir befreundete Hausfrau hatte davon gehört, und da es ihr wünschenswerth war, ein Stück Rindfleisch von etwa 5 Pfund 14 Tage lang frisch zu erhalten, so packte sie dasselbe recht fest in Kohlenpulver ein.

Nach Verlauf dieser Zeit sollte es nun gekocht und einigen eigends dazu geladenen Gästen vorgesetzt werden. Hier erhob sich nun gleich anfangs eine große Bedenklichkeit. Das Fleisch hatte über und über eine kohlschwarze Farbe, die sich weder durch Waschen mit Wasser, noch Wässern beseitigen ließ. Dann war es auf der Oberfläche $\frac{1}{2}$ Zoll tief ganz trocken geworden. Man war also genöthigt, dieses trockene Fleisch, das auch bei längerem Kochen steinhart blieb, sammt seiner schwarzen Hülle wegzuschneiden. So wurden denn aus 5 Pfund Fleisch 3 Pfund, die allerdings nach gehöriger Zubereitung ganz gut schmeckten.

Gegen das Schwarzwerden durch das Kohlenpulver giebt es ein Mittel. Man hüllt das Fleisch dicht in feines Papier ein. Aber das Verhindern des Trockenwerdens des Fleisches hat seine Schwierigkeiten. Denn die Kohle hat eine solche Anziehungskraft für Feuchtigkeit, daß gewöhnlich selbst dichtes Papier hier kein Schutzmittel ist.

Bei Betrachtung dieser Umstände drängte sich der ganz einfache Rath hervor, die Papierhülle durch Wachs oder Fett wasserdicht zu machen. Dies war allerdings des Versuchs werth, obgleich mir ein günstiger Erfolg nicht wahrscheinlich schien. Denn gewiß trägt die oberflächliche Austrocknung des Fleisches durch die Kohle viel dazu bei, daß es sich im Innern unverändert erhält.

Doch es lag mir daran, die Sache auf's Reine zu bringen. Zu dem Ende wurden zwei gleich schwere Stücke Rindfleisch in zwei Stücken feinen Briefpapiers fest eingewickelt, jedoch war das eine Stück Papier zuvor durch heißes Schweineschmalz gezogen und damit gleichmäßig getränkt worden.

Diese beiden Fleischpackete, von denen ein jedes 18 Loth wog, wurden nun in frisch geglühtes Holzkohlenpulver (wie es der Branntweinentfusler braucht) derartig in ein Gefäß aus Weißblech verpackt, daß sie ringsum mit einer 4- bis 6zölligen Schicht des Pulvers umgeben waren.

Nach 10 Tagen wurden sie herausgenommen. Das Fleisch beider Packete war frisch. Das des einen (im bloßen Papier) roch ein Wenig, das des andern (im gefetteten Papier) war ganz geruchlos. Dieses hatte nichts an Gewicht verloren, das im bloßen Papier aber $1\frac{1}{2}$ Loth. — Hiernach würde ein Einhüllen in gefettetem Papier den Vorzug verdienen, doch bleibt es immer noch zweifelhaft, wie sich viel größere Stücke Fleisch unter gleichen Umständen verhalten. Da ich vorläufig den Nutzen, dies weiter zu erforschen, nicht recht einsehe, habe ich mich nicht veranlaßt gefunden, meinen Versuch in dieser Art fortzusetzen. —

Das Getreide nimmt nicht selten durch zu hohe Schüttung und nachläßiges Umstechen einen dumpfigen Geruch an. Dies war einst bei Roggen und Hafer der Fall, der für unser Heer bestimmt war. Es gelang, diesen Geruch durch Kohlenpulver zu beseitigen.

Die Berliner Ober-Verpflegungs-Behörde des Heeres machte dies damals selbst bekannt. Das dumpfig gewordene Getreide wurde bei verschlossenen Bodenluken mit Pulver von frischen Holzkohlen, etwa 1 Metze auf 384 Metzen, bedeckt, durch langsames Umstechen (nicht Werfen) damit gehörig gemischt und in diesem Zustande der Roggen 14 Tage, der Hafer 8 Tage gelassen. Dann wurde der Kohlenstaub durch die Feye entfernt, und die Körner waren völlig geruchlos; auch gab der so behandelte Roggen ein untadelhaftes Mehl.

Bei Anfang des Sommers tritt in jedem Jahr und in jeder Haushaltung eine Art Kartoffelnoth ein, die darin besteht, daß die alten Kartoffeln auswachsen und dadurch ungenießbar werden, und die jungen, als noch im Wachsthum begriffen, noch nicht genießbar sind. Man hat dieser Noth in neuerer Zeit durch die sogenannte Sechswochenkartoffel abzuhelfen gesucht. Aber auch diese reift immer noch zu spät, so daß die Hausfrau sich längere Zeit ohne eine gute Kartoffel behelfen muß.

Die verschiedenartigsten Vorschläge sind gemacht worden, einer guten, sog. Eßkartoffel eine längere Lebensdauer zu verleihen. Man hat Eintauchen in Ammoniakflüssigkeit empfohlen, um die Keimkraft zu tödten. Ich selbst habe zu gleichem Zweck versuchsweise kalte so wohl wie heiße Kochsalzauflösung angewendet, um die Kartoffeln gleichsam einzupöckeln. Der Erfolg war das Gegentheil von dem Gehofften: solche gepöckelte Kartoffeln verfaulten auffallend schnell.

Das einmal erprobte Verhalten des Kohlenpulvers zum Fleische brachte nothwendig auf den Gedanken, es bei der Kartoffel anzuwenden, und zwar mit Erfolg. Schichtet man die Kartoffeln im Keller mit frischem Kohlenpulver, so faulen sie nicht nur nicht, sondern sie wachsen auch nicht aus.

Um von dieser Erfahrung im Großen, d. h. in der Art Gebrauch zu machen, daß der Landmann alle seine Kartoffeln, auch die für das Vieh bestimmten, mit diesem Schutzmittel umgebe, stellen sich bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Die erste besteht darin, sich ein kräftiges Kohlenpulver in hinlänglicher Menge wohlfeil zu verschaffen. Das sog. Kohlengestiebe ist zwar an manchen Orten bei Kohlenhändlern wohlfeil zu haben, aber doch nicht in hinlänglicher Menge. Auch ist wenig Verlaß darauf, da es oft schon Jahre lang an der Luft gelegen und nicht selten sehr unrein ist. Dies ist sehr schlimm. Denn gute frische Holzkohlen zu dem obigen Zweck zu pulvern, würde zu theuer kommen, da man schwerlich dasselbe Kohlenpulver immer von Neuem wieder wird anwenden können; sich also die Auslage dafür öfter erneuert. Wie oft, kann ich leider nicht sagen, da mir hier alle Erfahrung fehlt. Möge ein starker Kartoffelverbraucher sich das Verdienst erwerben, durch genaue, umsichtige Versuche zu ermitteln, welche Vortheile hier das Kohlenpulver für die Hauswirthschaft gewähren kann, namentlich aber, wie lange und unter welchen Umständen und welchen örtlichen Verhältnissen sich die Wirksamkeit desselben Kohlenpulvers bewährt. Die Runkelrüben-Zuckermacher könnten hierbei auch etwas lernen. Vielleicht wird der Eine oder Andere hierdurch veranlaßt, gleichfalls Versuche in Bezug auf Rüben anzustellen.

Doch abgesehen von alle Diesem bleibt es der Hausfrau unbenommen, sich des Kohlenpulvers zu bedienen, um im Spätsommer noch wohl erhaltene alte Eßkartoffeln zu haben. Es kann hierbei auf den höheren Preis eines guten Kohlenpulvers, das, für die Branntweinreiniger im Großen bereitet, im Handel zu haben ist, nicht ankommen, indem sie verhältnißmäßig nur wenig gebraucht. Denn mein Vorschlag geht nicht dahin, ganze Kellerräume schichtweise mit Kartoffeln und Kohlenpulver zu füllen, sondern sich zu dieser Aufbewahrungsart mittelgroßer Fässer, z. B. alter Salzfässer, zu bedienen.

In diese Fässer werden nun zur Frühjahrszeit, oder wenn bei der Kartoffel der Keim anfängt, sich zu regen, die wohl abgestäub-

Kraut lange Zeit hindurch zu einem sehr gesunden Nahrungsmittel macht, ebenso kann jedes Grünfutter in ein gesundes Nahrungsmittel verwandelt werden, das selbst noch nach Jahren für das Vieh verwendbar ist.

Bereits haben mannigfache Versuche dieser Art den ausgezeichnetsten Landwirthen am Rheine seit Jahren bewiesen, daß diese letzte Art der Konservirung eine ganz vortreffliche ist, und das Vieh das eingestampfte Heu ebenso gern, wie das auf Böden getrocknete, verzehrt.

Natürlich bleibt es wohl das Wichtigste, diese Art des Aufbewahrens gut auszuführen; dazu gehört nun vor Allem, das halbgewelkte Heu in dünnen Lagen einzulegen und es sodann ganz fest zu stampfen, damit keine leere Stelle in der Grube bleibt; denn sobald die Luft hinzutritt, würde nicht nur eine säuerliche, sondern sogar eine faulige Gährung erzeugt werden; sobald aber das Einstampfen so fest geschieht, daß keine Luft eindringen kann, verwandelt sich das Futter vermittelst der säuerlichen Gährung in eine gesunde und dem Vieh zuträgliche Nahrung, die leicht verdaulich ist und nach einigen Tagen der Gewöhnung auch von dem Vieh mit großem Appetit genossen wird.

Der Untergrund der dazu bestimmten Gruben, sowie die Seitenwände müssen undurchdringlich gegen Wasser und Luft gemacht werden; auch ist es gut, sie auszuhöhlen, zumal in starkem und thonigem Erdreich. Wenn der Boden leicht wäre, so müßten die Seitenwände nothwendigerweise mit einer Tünche von Mauerkalk beworfen werden; über die Breite, Tiefe oder Länge der Gruben läßt sich keine Regel geben, da ja die Dimensionen je nach den Quantitäten des Futters, das man hineinthun will, variiren. Man kann auf jede der dünnen Lagen ein wenig Salz ausstreuen, das macht das Futter noch leichter verdaulich, ist indeß nicht durchaus nöthig zur Konservirung desselben.

Wenn die Grube bis an den Rand voll ist, legt man noch eine Lage von 2 Fuß Höhe darüber, die man recht fest stampft und wieder mit 3 Fuß Erde bedeckt. Das Futter entwickelt beim Gähren eine bedeutende Hitze; es senkt sich, und die Schicht Erde, die es bedeckt, wird niedriger und bekommt Spalten; deshalb muß man Sorge tragen, diese Risse und Spalten täglich wieder zuzustopfen, und mit neuer Erde die Bedeckung immer wieder festzustampfen. Man muß aber weder auf den Grund, noch an die Seitenwände der Grube Stroh legen, weil sich leicht Schimmel dadurch ansetzen könnte; auch obenauf darf kein Stroh gelegt werden, sondern es ist jedenfalls am besten, gleich unmittelbar das Futter mit Erde zu bedecken, wenn man nicht Kohlblätter in gehöriger Menge zur Hand hat, um dieselben über das Futter zu breiten und dann die Erde darauf.

Man konservirt auf diese Art die verschiedenen Kleesorten, das Heu, den Mais, die Lupine, Rübenblätter und überhaupt alles Grünfutter; sogar die Stengel vom Mais, die oft 10 Fuß Länge haben, kann man, ohne sie zu zerschneiden, in Gruben aufbewahren. Der Mais wird einfach in Schichten eingelegt und recht festgetreten. Im Frühjahr darauf verwandelt sich der ganze Inhalt der Grube in eine fleischige und ziemlich feste Masse, die man mit dem Spaten in Stücke von 1 Kubikfuß zertheilt. Das Vieh frißt diese Nahrung mit wahrer Gier und giebt Milch im Ueberfluß. *)

J. Grösland.

Das Trocknen der Saat-Kartoffeln.

Die Kartoffelkrankheit ist auch wieder in diesem Jahre, ungeachtet des trockenen Sommers, in vielen Gegenden sehr schlimm aufgetreten. Daher beschäftigt man sich beständig damit, entweder Mittel gegen das Krankwerden aufzufinden, oder für diese kostbare Knolle ein anderes Surrogat zu entdecken. So theilt unter Anderem „Farmer's Magazine" ein Remedium mit, welches ein glücklicher Zufall einen Professor Bolemann in Petersburg entdecken ließ. Dieser Gelehrte hatte nämlich eine ganz besonders neue Varietät Kartoffeln zugeschickt erhalten und dieselben hinter dem Ofen seines Kabinets aufbewahrt, vergaß aber gänzlich deren Existenz, so daß sie den ganzen Winter hindurch dort liegen blieben. Endlich im Frühjahr, als es Zeit war, sie zu pflanzen, erinnerte er sich ihrer und fand sie gänzlich mit Keimen überwachsen und in einem schrecklichen Zustande; ohne große Hoffnung also, daraus noch etwas Ersprießliches hervorgehen zu sehen, steckte er sie dennoch in die Erde. Zu seinem größten Erstaunen gediehen sie nicht allein vortrefflich, sondern blieben auch die einzigen, die von der Krankheit verschont wurden, trotzdem dieselbe den ganzen Distrikt verheerte.

Dieser Umstand frappirte also Herrn Bolemann ganz außerordentlich, der nun beschloß, diese Versuche zu wiederholen, und in Folge dessen, so oft er die Kartoffeln bei gelinder Wärme trocknen gelassen, die schönsten Kartoffeln erhielt, die niemals von der Krankheit zu leiden hatten. Jedes Jahr sollen sich dann stets von Neuem die Versuche bewährt haben.

Im Jahre 1857 bepflanzte nun der Professor mehrere Morgen mit getrockneten Kartoffeln und erhielt die vollkommenste Ernte, die er je gehabt, ohne eine einzige kranke Kartoffel zu finden; im nächsten Jahre darauf konstruirte er einen eigends dazu passenden Ofen, um die Knollen zu trocknen; und seitdem hat sich seine Methode bei allen benachbarten Eigenthümern verbreitet.

Die königliche Ackerbau-Gesellschaft von England hat sich bereits außerordentlich mit dieser Entdeckung des Professor Bolemann beschäftigt, und hat man darauf über die Art und Weise, am zweckmäßigsten diese Erfahrung zu wiederholen, Vorkehrungen getroffen. Die Kartoffeln nun, die zur Reproduktion bestimmt sind, werden in einer einzigen Lage auf den Boden eines warmen Zimmers oder einer Backstube gelegt, dann nach und nach immer mehr erwärmt, bis sie die Temperatur von 60 Centigraden erreichen, worin man sie 24 Stunden erhält. Diese Operation kann mit den Frühkartoffeln während der letzten Hälfte des Oktobers vorgenommen werden und für die der späteren Aussaat Ende Januar. Haben sie einmal diese Probe bestanden, so kann man sie ohne Weiteres auf einem Boden trocken aufbewahren. Wer nun dieses Verfahren auf solche Art befolgt, kann sicher sein, die günstigsten und glücklichsten Resultate zu erzielen, wie es bereits bei englischen Landwirthen der Fall ist.

Bis indessen die Kartoffelkrankheit gänzlich beseitigt ist, empfiehlt das Haus Vilmorin-Andrieux die Kultur des Knollen- oder Wurzel-Kerbels (Chaerophyllum bulbosum) und sagt darüber Folgendes: Die Kartoffelkrankheit, und hauptsächlich die der frühreifen Varietäten, verleiht dem Knollen-Kerbel eine neue Wichtigkeit, und kommen wir deshalb immer wieder darauf zurück, seinen Anbau zu empfehlen. Denn dieses Gemüse ist in der That eines der vortrefflichsten unter allen neu eingeführten, die Kartoffel ersetzenden Nahrungsmitteln; es empfiehlt sich durch seine stärkemehlhaltigen Eigenschaften, sowie durch seinen vorzüglichen Geschmack, der dem der ächten Kastanie und Kartoffel zu gleicher Zeit nahe kommt; auch ist der Ertrag der Knolle sehr reichhaltig, er beträgt ungefähr 150 Kil. auf 100 □Meter. Noch ein anderer Vorzug dieser Knolle ist, daß sie sehr frühzeitig zureift; vom Monat Juni an sind die Wurzeln schon ausgebildet und konserviren sich bis zum nächsten Frühjahr außerordentlich gut. Sie läßt sich auf dieselbe Art, wie die Kartoffel, zubereiten. Ihre Kultur ist sehr einfach, man säet sie im September und Oktober, entweder in Reihen oder aus der Hand, wie man es mit der Mohrrübe macht, und muß man den Boden nach dem Säen leicht aufhäufen. Indessen müssen wir ganz besonders bemerken, daß, im Gegensatz zur Kartoffel, die nur in leichtem und trockenem Erdreich gut gedeiht, der Knollen- oder Wurzel-Kerbel einen frischen, mehr feuchten als trockenen Boden vorzieht und seine Fruchtbarkeit vermehrt bei gut vorbereitetem Beackern des Bodens und entsprechender Düngung. Wenn man später, als zu dem hier eben angegebenen Zeitpunkt, säen wollte, so müßte man Samenkörner dazu nehmen, die vorher in Erde oder feuchten Sand aufgeschichtet, schon im Keimen begriffen waren; ohne diese Vorsicht dürfte es leicht kommen, daß die Körner erst im folgenden Jahre aufkeimen. Die Ernte des Knollen-Kerbels ist gewöhnlich im Juli und seine Wurzeln oder Knollen lassen sich wie die Kartoffeln aufbewahren, auch müssen sie wie diese von Zeit zu Zeit umgeschaufelt werden, damit sie nicht verderben. Der Preis von 30 Grammen Körner ist 60 Centimes.

*) Wiewohl wir schon im vorigen Jahre diesem Verfahren mehrfache Betrachtung zugewendet haben, so dürfte es gut sein, gerade jetzt wiederholt auf dasselbe aufmerksam zu machen und die Urtheile französischer Landwirthe wiederzugeben. D. Red.

[Konservirung des Holzes.] Gegen Fäulniß des Holzes dient das Bestreichen desselben mit konzentrirter Schwefelsäure, wodurch das Holz oberflächlich verkohlt wird.

Auswärtige Berichte.

Vom Rheine. [Witterung. — Der neue Wein. — Die Mäuseplage. Regierungsmaßregeln dagegen. — Giftpillen zur Mäusevertilgung.] Wie billig, mit der Witterung beginnend, konstatire ich die immer noch ununterbrochene Fortdauer eines herrlichen Spätherbstwetters, dessen sich mit Reisenden und Spaziergängern auch der im Felde aus Herzenslust eifrige Landwirth erfreut. Freilich dauert damit auch die Trockenheit fort, welche vor wenigen Tagen durch einen nächtlicherweile gefallenen warmen Regen bei Weitem nicht wirksam genug geändert worden ist. Indessen bleiben doch große Vortheile für die Landwirthschaft aus der jetzigen Konstellation der Witterungsfaktoren, — als da sind: vorzügliche, gründliche Bearbeitung der Böden, wirksame Unterdrückung des Unkraut-, besonders des Queckenwuchses, kräftiger und doch nicht zu üppiger Aufwuchs der Winter-, vor Allem der Rapsfelder, in denen sich mancher, in Früherem erwähnter Schaden einigermaßen ausgleicht, u. dgl. m. Die Aberntung der Rübenfelder wird noch lebhaft betrieben, naht aber sichtlich ihrem Ende, welches einen zufriedenstellenden Ertrag an nährreichem, gesundem Futter notiren läßt. — Daß die fortwährend sonnigen, häufig sich zu sommerlicher Wärme steigernden Tage dem Weine wohlthun, läßt sich leicht verstehen. Von allen Orten, wo nur etwas an den Weinstöcken hängt, berichtet man in freudigster Weise über diese günstige Wirkung bis zu den letzten Tagen hin. Natürlich schätzt der Winzer und Weinfreund, was ihm bevorsteht, — sobald nur irgend Handhaben für ein Urtheil zu gewinnen sind. An einigen Stellen erwartet man, daß der diesjährige Wein an Güte die Jahrgänge des letzten Dezenniums übertreffen werde, wie man dergleichen z. B. von Hochheim aus verheißt. An anderen Orten weist man dem neuen Weine seine Stellung vorläufig zwischen dem 58er und 59er, und zwar dem letzteren am nächsten kommend, an. Auf eine große Menge ist an den meisten Orten nicht zu rechnen, wie man z. B. in Hochheim kaum einen halben, in Bingen ungefähr nur einen sechstel Herbst rechnet. An der Ahr präsentirt man gar das Erträgniß ganzer, nicht unbedeutender Gärten auf einem einzigen Teller, und ebenso ist es noch weiter unterhalb längs des Rheines bis an die Grenze des Weinbaues bei Bonn hin. Die Mosel scheint darin fast allein eine Ausnahme zu machen, da man hier auch mit der Menge sich fast überall außerordentlich zufriedengestellt erklärt. Im Allgemeinen rüstet man sich auf ein noch bedeutendes Steigen der Weinpreise. — Die Mäuse, welche uns hier zu Lande so manche Freude vergällen, lassen uns auch nicht einmal diejenige am Weine ungestört, da die kleinen ungebetenen Gäste, welche feistesten Ansehens wie lauter Aebte von St. Gallen sehr ungenirt sich begehen, auch selbst die Beeren in den Bereich ihrer Tafelfreuden hineinziehen. Die Mäuseplage beginnt übrigens, wie auch hieraus wieder zu ersehen, einen immer bedrohlicheren Charakter anzunehmen, und wird es allerdings Zeit, daß man die Hände nicht noch länger in den Schooß lege. Es macht deshalb einen beruhigenden Eindruck auf Alle, welche etwas weiter um sich und auch weiter in die Zukunft blicken, daß die Regierungen einmal anfangen, etwas in der Sache zu thun, nachdem unter den unmittelbaren Interessenten selbst fast überall Zerfahrenheit und Unthätigkeit, selten aber ein bestimmter, durchgreifender Wille bisher dem Uebel gegenübergestanden. So hat die Regierung zu Köln in den letzten Tagen an die Ortsbehörden der von der Plage betroffenen Gemeinden die Anweisung ergehen lassen, die zur Vertilgung der Mäuse geeigneten Maßregeln schleunigst zur Ausführung zu bringen. Erfreulich ist es, daß nach Mittheilung der Annalen der Landwirthschaft — auch der Minister die Bedeutung der Sache ins Auge gefaßt und die Koblenzer Regierung zur Anzeige der von ihr getroffenen Maßregeln veranlaßt hat. Allerdings müssen auch wir Rheinländer wünschen, daß das Eingreifen unserer diesseitigen Regierungen sich innerhalb derselben weisen Grenzen halten möge, wie es nach dem Berichte Ihres dortigen Oberpräsidenten in Schlesien der Fall ist, wenn dieser erklärt, „daß auf dem Wege der Bezirks-Polizei-Verordnungen nicht zum Ziele zu gelangen sei", und namentlich nur anregend auf die landwirthschaftlichen Vereine, wie auf die von der Plage Betroffenen einzuwirken sucht. Wenn Herr von Schleinitz in seinem Berichte an das Ministerium der Anwendung von Gift das Wort redet, so stimmen auch hiesige Erfahrungen damit überein. Wir haben namentlich im Bereiche des Bonner Kreises schon längst Veranlassung genommen, der Anwendung von andern Mitteln, wie der Bohrung von Löchern, dem Aussetzen von Preisen für das Fangen von Mäusen ꝛc., auch diejenige von Giftpillen hinzuzufügen. Ich erwähnte schon in einem Früheren, daß dergleichen mit Erfolg angewandte Giftpillen aus Ihrem Schlesien von dem Apotheker Pietrusky in Markt Bohrau hierher bezogen worden seien, und löse jetzt meine damals eingegangene Schuld weiterer Berichterstattung ein, wenn ich Folgendes erwähne: Man rühmt den Pillen mit Recht sehr allgemein nach, daß ihre Anwendung leicht ausführbar sei und namentlich mit geringer Mühe ohne erheblichen Zeitaufwand auf größere (!) Flächen ausgedehnt werden könne, — bedauert dazu aber mit gleichem Rechte, daß die Beziehung der Pillen, sofern sie aus einer Apotheke zu geschehen habe, wenigstens hierorts an viel zu erschwerende, weil zeitraubende, Bedingungen geknüpft sei. Wenn man hier und da gegen die Pillen die Kostspieligkeit eines anhaltenderen Gebrauches derselben anführen hört, so läßt nan es entweder an den gehörigen Vorsichtsmaßregeln (die Pillen dürfen namentlich des Schweißgeruches wegen nicht mit der Hand berührt werden) fehlen und macht durch eigene Schuld die Erfolge zu theilweise illusorischen und deshalb Wiederholungen erforderlich, — oder man kämpft als vereinzelt Dastehender einstweilen noch gegen einen zu gewaltigen Strom an, — oder endlich man schlägt den Schaden viel zu gering an, welcher durch die Mäuse schließlich verursacht werden muß, wenn ihrem Treiben nicht frühzeitig genug ein Ziel gesteckt wird. Den Einwurf der zu großen Kostspieligkeit eines Mittels, wie die Pillen, kann ich entschieden nicht anerkennen. Man kennt das übrigens ja auch,

---

ten Kartoffeln so mit dem Kohlenpulver verpackt, daß sie sich untereinander nicht berühren. Die Fässer brauchen nicht zugeschlagen, sondern nur leicht bedeckt zu werden. Man nimmt nun täglich nach Bedarf heraus, hat aber daneben eine leere Tonne stehen, um darein das Kohlenpulver, welches man abschöpfen muß, um zu den unteren Kartoffeln zu gelangen, zu thun und für künftiges Jahr aufzubewahren.

In wiefern das Kohlenpulver zur längeren Erhaltung des Obstes Anwendung finden könnte, weiß ich nicht. Aepfel sollen, wie ich in einem früheren Briefe angeführt habe, in feuchter Kellerluft und Schiffsgefäßen sich am besten halten. Hiernach würden sie in Kohlenpulver, das stark Feuchtigkeit anzieht, verschrumpfen. Aber ich glaube, daß es bei recht saftigen Pflaumen von Nutzen sein könnte, und auch bei Weintrauben. Bei letzteren würde jedoch die Schwierigkeit, sie gehörig wieder vom Kohlenstaube zu reinigen, ein Halt gebieten. Ob ein leichtes Umhüllen mit Seidenpapier einen günstigen Erfolg hat, d. h. die gute Wirkung des Kohlenpulvers nicht hindert, ist zu versuchen.

Citronen und Apfelsinen liegen sich leicht durch, wie arme, kranke Menschen. Die Stelle, wo sie sich untereinander oder eine feste Unterlage berühren, wird matschig und fault dann, indeß das Uebrige gesund ist.

Bei einer solchen Südfrucht, die auf Kohlenpulver liegt, findet dies nicht statt. Der Kaufmann, der diese Erfahrung benutzen will, muß jedoch bedenken, daß das Kohlenpulver sehr wassergierig ist und austrocknet, und besonders Citronen auf Kohlenpulver liegend, leicht so dürre werden, daß sie sich nicht gut auspressen lassen. Das Dazwischenschieben einer Schicht feinen Seidenpapiers möchte vielleicht die Wirkung des Kohlenpulvers etwas mäßigen.

Hinwiederum ist diese Eigenschaft der Kohle, das Wasser anzuziehen und ihre Umgebung auszutrocknen, von großem Nutzen, wenn leicht rostende Waaren, z. B. Stahlwaaren, besonders kostbare schneidende Werkzeuge u. dgl., eine Seereise machen müssen. Die nothwendig stets feuchte Luft im Schiffsraume kann ihnen sehr schädlich werden. Sind sie jedoch in Kohlenpulver fest verpackt, so hat es mit dem Rosten keine Gefahr, weil dies die Luft um dieselben stets trocken erhält.

Nachdem nun einmal die fäulnißwidrige Eigenschaft der Kohle entdeckt war, sollte sie auch gegen Alles helfen, und wurde denn auch von oberflächlichen Menschen gegen alles Mögliche empfohlen. So wurde behauptet, daß das oberflächliche Verkohlen des unteren Endes der Baum- und Zaunpfähle sie vor dem Verfaulen schütze. Es hat sich nach tausendfacher Wiederholung gezeigt, daß diese Behauptung nicht wahr ist, und sie kann es auch nicht sein. Denn die Kohlenschicht, die hier um den Pfahl herum entsteht, ist so dünn, daß ihre Wirkung keine nachhaltige sein kann. Dazu kommt, daß sie keinen dichten Ueberzug bildet, sondern überall durchbrochen ist, so daß die Nässe leicht in das darunter befindliche Holz eindringt. Die geringe Menge Holzsäure, die sich beim Verkohlen bildet, schützt überhaupt und folglich auch hier das Holz nicht; denn ein verkohlter Baumpfahl faulte, wie ich beobachtet habe, noch eher, als ein unverkohlter.

Was jährlich in großen Wirthschaften an Baum-, besonders aber an Zaunpfählen verfault, ist ein so Beträchtliches, daß es sich wohl der Mühe lohnt, hier diesen Gegenstand in ernstliche Betrachtung zu ziehen.

Die Pfähle bedürfen hauptsächlich nur eines einseitigen Schutzes, nämlich desjenigen Theils, der in den feuchten Erdboden zu kommen bestimmt ist. Der der freien Luft ausgesetzte Theil zeigt viel mehr Beständigkeit. Aber endlich geht auch er den Weg alles Holzes, wird ulmig, oder verfault. Es muß also für beide Theile gesorgt werden.

Die allgemeine Meinung ist, daß man Holz, welches im Freien zu stehen kommt, dadurch am besten schütze, daß man es mit Oelfarbe überstreiche. Sie ist begründet, aber nur halb. Denn sie schützt nur gegen die äußeren Feinde: den Sauerstoff und die Feuchtigkeit, aber nicht gegen den innern, wenn man vergessen hat, ihn hinauszutreiben. Dieser innere Feind ist der Saft des Holzes. Ist dieser nicht entfernt, d. h. hat man das Holz vor dem Anstrich nicht gehörig ausgetrocknet, so bleibt er, durch diesen zurückgehalten, darin, und es entsteht der Trockenmoder. So geht denn in Folge des zu frühen Anstreichens ein Zaun eher zu Grunde, als ein solcher, der gar nicht angestrichen wurde.

Also ist vor allen Dingen die Hauptbedingung ein gut ausgetrocknetes Holz, denn nur bei einem solchen kann ein äußeres Schutzmittel etwas helfen.

Das wohlfeilste äußere Schutzmittel ist Steinkohlentheer und Pech. Die schwarze Farbe hat aber etwas Unangenehmes, daher wählen Schiffer lieber den Holztheer, der eine hübsche braune Farbe hat und dabei noch wohlriechend ist. Aber der Steinkohlentheer wirkt eindringlicher, vermöge seines Gehalts an Karbolsäure, die dem Holztheer fehlt. Ein auch nur einmaliger Anstrich äußert seine schützende Kraft noch nach sehr vielen Jahren. So sah ich Zäune, deren Latten mit zolllangen Flechten bedeckt waren, neben einem noch viel älteren Zaun, wo die Latten ganz glatt waren. Dieser auffallende Unterschied blieb mir so lange ein Räthsel, bis mir der Besitzer entdeckte, daß der glatte Zaun früher einmal mit Steinkohlentheer bestrichen worden war. Dies war nun an dem Zaun nicht mehr zu erkennen, Wind und Wasser hatten das schwarze Schutzmittel heruntergewaschen, aber doch nur äußerlich, denn das Innere widerstand dem Sicheinwurzeln der schmarotzenden Flechten.

Das Steinkohlenpech, wovon die 100 Pfund nur 1 Thaler kosten, ist hier sehr der Beachtung werth. Es bildet auch auf Holz einen bleibenden festhaftenden Ueberzug, wenn man es richtig anfängt. Bei Zaun- und Baumpfählen kann man seine Anwendung mit der oben erwähnten Verkohlung verbinden. Denn hat man diese bewirkt und taucht das noch heiße verkohlte Ende in das siedendheiße Pech, so bildet sich ein fester Ueberzug, der nicht abspringt und das Holz in der Erde gründlich schützt. Wie gut dies Pech am Eisen haftet und es vor dem Rosten bewahrt, beweisen unsere Kochtöpfe.

Von welcher schützenden Wirkung ein guter Oelanstrich für das Holz sein kann, zeigte mir kürzlich eine Warnungstafel einer wohllöblichen Polizei. Am Wege stehend, mag sie bereits das funfzigste Jahr erreicht haben, obgleich man ihr dies, wegen der Wohlerhaltenheit und besonderen Deutlichkeit der Schrift, nicht glauben möchte. Diese Schrift ist aber auch von ganz besonderer Art und kann unmöglich neu sein. Sie ist nämlich eine erhabene Arbeit, ausgeführt von dem Zahn der Zeit! Den mit Oelfarbe dick gemalten Buchstaben hat er nichts anhaben können, aber die unbemalte Holzfläche ringsherum ist von Wind und Wetter so mit-, d. h. hinweggenommen, daß die Schrift fast eine Linie hoch darüber hervorragt. Wer weiß, was der Urheber dieser Tafel zu leiden hatte von seinen Zeitgenossen wegen „Oelfarbesparen und Knickerei," und mindestens 50 Jahre mußten vergehen, ehe ich hier seine Ehre zu retten im Stande bin. Er hat seinen Gedanken in dieser Schrift, auf nacktem Holz gemalt, eine doppelte, vielleicht dreifache Lebensdauer gesichert. —

wie gern derartige Einwürfe gemacht werden, entweder weil man überhaupt nicht leicht etwas rückhaltlos anerkennt, oder weil man seine eigene Gedankenlosigkeit etwas bemänteln möchte. Eher ließe sich ein anderer Einwurf gegen die Pillen hören, welcher auf den Umstand gerichtet ist, daß auch manche unschuldige, ja nützliche, und selbst solche Thiere durch das Gift mit vertilgt werden, welche gerade den Mäusen nachstellen. Indessen auch hier habe ich meine kleinen Nebenbedenken, welche mir zuerst durch einen besonderen Fall angeregt wurden. Ein benachbart wohnender alter Herr, welcher nach langjährigem Militärdienst seiner Schäflichkeit in einem reizenden kleinen Besitzthum lebt und das letztere zu seinem Vergnügen u. A. mit einigen wohlgenährten Hündchen belebt, klagte mir eines Tages, daß ihm kurz hintereinander drei seiner Hündchen gestorben seien; offenbar seien sie vergiftet worden durch Giftpillen, welche ich auf meinen an sein Grundstück in größerer Breite anstoßenden Feldern ausgelegt habe. Aber weder ich selbst, noch — wie ich auf meine desfallsigen, des interessanten Falles wegen eifrigen Umfragen erfuhr — einer der Meinigen hatte Mäusepillen gelegt oder auch nur schon daran gedacht, welche zu legen, weil in der anliegenden Gebieten aber, wo man Pillen allerdings angewendet hatte, waren die Hunde jedenfalls nicht gekommen. Wie diese Hunde auf das Conto der Giftpillen gesetzt werden sollten, — so mag auch manches andere Thier, welches irgend eines anderen natürlichen oder unnatürlichen Todes gestorben ist, auf jenes gebracht werden. Viele Tausende von Pillen sind von uns in engerem Kreise seit Monaten verwandt worden und noch verwandt, ohne daß außer jenen Hunden kläglichen Leichen gegen sie aufgetreten wären. W. P.

Berlin, 28. Oktober. [Zur Mäusevertilgung.] Eine Mittheilung in dem soeben erschienenen Wochenblatte der Annalen über Vertilgung der Mäuse durch leere Getreide-Aehren, welche man in Phosphor-Latwerge taucht und vor die Schlupflöcher legt, macht uns wieder darauf aufmerksam, in wie hohem Grade die Mäuse-Kalamität das Interesse der Landwirthe in Anspruch nimmt, da fort und fort in allen Fachschriften Rathschläge gegeben werden, um sich derselben möglichst zu entledigen, welche nicht selten mit einem Ausfall, oder doch mit einem sogenannten „schiefen Blick“ auf die betreffenden oder auch nicht betreffenden Behörden begleitet sind, weil es ihnen noch nicht gelang, diese Feinde der Felder zu vernichten; denn ein wundersames Chaos herrscht noch in der Auffassung nur zu Vieler in Bezug auf das, was für das Allgemeine von den Behörden wünschenswerther gethan oder unterlassen werde, selbstverständlich „unterlassen“, weil „Hilf dir selber“ in allen dergleichen Beziehungen immer mehr und mehr zur Parole in vorderster Reihe werden sollte. Einem solchen, die Einwirkung der Behörden bis aufs Aeußerste ausdehnen wollenden Vorwurfe begegnen wir in einer der letzten Nummern des „Preuß. landw. Intelligenzblattes“, wie überhaupt wir nicht leugnen können, daß der hier in Rede stehende Mangel an Selbstständigkeit, zumal wenn es sich um gemeinsam nützliche Maßregeln handelt, welche ohne eine gewisse Opferfreudigkeit des Einzelnen gegenüber dem Ganzen nun einmal nicht ausführbar sind, in Preußen größer ist, als in einzelnen anderen, zumal südwestlich in Deutschland gelegenen Landstrichen, und größer wiederum in den östlichen Provinzen, als in den westlichen. Unter den letzteren hat offenbar der Emanzipationsprozeß in Schlesien seit einiger Zeit begonnen, und ich möchte zweifeln, daß heut noch in dieser intelligenten Provinz Vorschläge Beifall fänden, welche vor nicht gar langer Zeit nicht ohne einen gewissen Grad von Zustimmung blieben. Doch, verzeihen Sie, ich komme wieder auf die Mäuse zurück. Eine Zusammenstellung der verschiedenen, nun kaum mehr zu zählenden Mittel zu ihrer Vertilgung dürfte nicht überflüssig sein, und wir begegnen auch einem dergleichen Versuche in der Würzburger gemeinnützigen Wochenschrift. Was aber nützt das Nennen einzelner Mittel, welche, vereinzelt angewendet, doch nicht von wesentlichem Erfolge sein können. Die erste Bedingung zur Anwendung mit Erfolg, sei es dieses oder jenes Mittels, wird immer das Zusammenwirken der Wirthe auf ganzen Feldmarken oder noch größeren Flächen sein, und so lange man sich dieser Auffassung verschließt, oder nicht energisch genug ist, solche Vereinigungen herbeizuführen, vielleicht auf das Einschreiten der Behörden wartend, um bald nachher sich nicht minder über bureaukratische Willkür zu beklagen, so lange werden auch alle Latwerge, Gruben, Bohrer u. s. w. ohne den eigentlichen Erfolg bleiben. Dennoch wollen wir, einmal bei der Sache, dieselbe nicht verlassen, ohne ebenfalls eine Zusammenstellung der einzelnen Mittel zu versuchen, ohne übrigens dabei den mindesten Anspruch auf Vollständigkeit machen zu wollen. Herr von Trapp in Wiesbaden preist als zweckmäßig eine Feldmaus-Falle an, welche in Nr. 41 des Wochenblattes des Vereins nassauischer Land- und Forstwirthe abgebildet ist. Er ist der Ansicht, daß Fallen als Waffen der Menschen in diesem Kriege der Vergiftung vorzuziehen seien, da letztere sich nicht nur mehrfach als nicht erfolgreich, sondern auch nicht ohne Gefahr für Menschen und nützliche oder nutzbare Thiere bewiesen habe. Auslegung von Arsenik sei bereits vielfach von traurigen Folgen begleitet gewesen; der Erfolg bei Anwendung des Phosphors sei aber deshalb sehr unsicher, weil derselbe, sobald er feucht geworden, von den Mäusen nicht mehr aufgenommen werde. Herr Andreä zu Gelchsheim empfiehlt, zunächst möglich viele Mäuse lebendig zu fangen, sie einige Male durch dünne, mit Fischthran vermengte Wagenschmiere zu ziehen und sie demnächst laufen zu lassen. Der Geruch des Thrans soll ihnen unerträglich sein; die eingetauchten laufen sich todt, und die anderen Mäuse fliehen alle Orte, wo von ersteren jener Geruch verbreitet ward. Wenn die Eingetauchten daher während einiger Stunden durch alle Gänge gelaufen sind, kommen alle anderen auf die Oberfläche, laufen wie toll herum und können dabei leicht getödtet werden. — Aehnliche Wirkung sollen Königskerzen haben, deren Blüthe und Wurzel eine den Mäusen ebenfalls unerträgliche Ausdünstung zu haben scheinen, und Aehnliches soll beim Heidekraut (erica?) der Fall sein. Mehr oder weniger empfohlen werden von Anderen: Das Aufstecken von Stangen, Kreuzpfählen oder von Ruthen, welche, mit beiden Enden in die Erde getrieben, einen Bogen bilden, worauf sich die Raubvögel aufsetzen können, deren Schonung, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, gewiß den Kampf gegen die Mäuse erheblich unterstützen würde. — Das Aufackern der noch nicht bestellten Felder, wobei man durch dem Pfluge folgende Kinder die zum Vorschein kommenden Mäuse todtschlagen läßt. — Das Treiben der Schafe über die Saatfelder bei trockener Witterung in gedrängten Haufen, wobei die Mäuse, erschreckt, ihren Schlupfwinkeln entfliehen und leicht getödtet werden können. — Das Walzen der Saatfelder, wo es die Beschaffenheit des Bodens gestattet; es sollen dadurch die nicht tief liegenden Nester der Mäuse sammt den Jungen zerstört werden. — Wässern der Wiesen und Felder in Verbindung mit Einstreuen ungelöschten Kalkes in die Schlupflöcher, aus welchen sie dadurch gejagt werden. — Die thunlichste Beseitigung der Feld-Raine und Oedungen, der recht eigentlichen Hegungsplätze der Mäuse. — Das Einsenken glasirter Töpfe, die zur Hälfte mit Wasser angefüllt sind. Auf diese wird ein beweglicher Deckel angebracht, der, wenn die Maus nach dem in dessen Mitte befestigten Speck geht, umschlägt, sie in den Topf wirft und sich wieder schließt. — Das Ziehen von Gräben um die Ländereien von einem Fuß Breite und gleicher Tiefe, in welchen bei einer Entfernung von etwa 4 Fuß mittelst eines Erdbohrers senkrechte Vertiefungen angebracht werden. In diese stürzt zur Nachtzeit eine große Menge Mäuse, welche dann am kommenden Morgen ohne Mühe getödtet werden können. — Dieser Zweck läßt sich auch ohne Gräben in der Art erreichen, daß man in die Felder umgebenden Furchen oder Rinnen 2 Fuß tiefe, 8 Zoll weite runde senkrechte Löcher anlegt, wobei jedoch inwendig die Seiten möglichst eben und unten nicht spitzig, sondern glatt sein müssen, damit den Mäusen das Klettern thunlichst erschwert wird. Zu diesem Behufe wird der Erdbohrer während des Gebrauches mit Wasser angefeuchtet, damit die Wände des Loches inwendig möglichst glatt und schlüpfrig werden; auch können die Löcher noch besonders mittelst eines runden (3 Zoll dicken) Stampfers von hartem Holze ausgestampft und an den Seiten abgeglättet werden. In Ermangelung eines Erdbohrers können die Löcher, freilich viel mühsamer, auch mit einem Stemmeisen gemacht werden. Weiter dient zu obigem Zwecke auch ein cylinderförmig gearbeitetes Stück Holz 5—6 Zoll dick, und beiläufig 2 Schuh lang, welches unten gespitzt und oben am Kopfe mit einem eisernen Ringe beschlagen ist. Unter diesem wird ein Loch durch das Holz gemacht, um einen verhältnißmäßigen Hebel durchstecken zu können, mit welchem das Holz nach dem Einschlagen in die Furchen beim Herausziehen umgedreht wird, um die Wände zu befestigen und zu glätten. — Das Eingraben einer halbeimerigen Tonne mit 4 herausgehenden Seitenröhren von 3—3½ Fuß Länge und der Dicke eines Armes. In die Tonne kommt etwas Speck; die 12 Zoll hoch in die Höhe gerichteten Röhren sind innen mit Glas belegt und so mit Erde umgeben, daß man sie für Mäuselöcher ansehen kann; dann zieht man gegen diese Mündungen verschiedene Furchen und Linien auf dem Acker 2c., durch welche die Mäuse in Menge eindringen, ohne wieder herauszukommen. — Das Ersticken durch Rauch oder Schwefeldampf, welcher nach vorher erfolgter Verstopfung der Ausgänge mittelst eines starken Blasebalgs in die Löcher getrieben wird. Die Mäuselöcher selbst werden nach Füllung mit dem Dampfe verstopft. In der Röhre des Blasebalgs wird ein Behälter von durchlöchertem Eisenblech zum Einlegen der in Schwefel getauchten und angezündeten Lumpen angebracht. — An die Latwerge des Herrn Pietrusky in Markt Bohrau erinnernd, schließe ich diese Zusammenstellung mit Hinweisung auf den von dem Oberpräsidenten der Provinz Schlesien, Herrn von Schleinitz, dem Herrn Minister für die landw. Angelegenheiten erst kürzlich erstatteten bezüglichen Bericht, welcher in Nr. 42 des Wochenblattes der Annalen abgedruckt ist, laut welchem beabsichtigt wird, für diejenigen Feldmarken, welche bei der Sache besonders interessirt sind, auf den Erlaß von Ortspolizei-Verordnungen unter Zuziehung der Gemeinden (§ 7 des Gesetzes vom 11. Mai 1850) hinzuwirken, zuvor jedoch den Vorstand des landw. Central-Vereins zu ersuchen, sich über die Anwendung des Giftes gegen die Mäuse zu äußern, nachdem dem Herrn Oberpräsidenten in neuester Zeit Privat-Mittheilungen aus dem Neumarkter Kreise zugegangen sind, nach welchen von allen bisher angewendeten Mitteln keines nur annähernd eine so kräftige Wirkung hervorgebracht haben soll, wie das Ausstreuen von Gift in Form von Phosphor-Ueberzug auf Mohrrüben. — Es führt uns diese Mittheilung übrigens dahin, wo wir begannen: zu den Mittheilungen über Vergiftung durch Phosphor, mit welchem leere Aehren bestrichen sind, da der Berichterstatter bemerkt, daß diese Methode von besserem Erfolge noch als die Bestreichung der Möhrenstücke mit Phosphor sei. Kr.

Sport-Zeitung.

Die Gewichtserhöhung für englische und französische Pferde.

Es dürfte für die Besitzer und Liebhaber von Rennpferden höchst interessant sein, die dringenden Gründe zu erfahren, welche den S. T. Jockey-Club zu Berlin veranlaßt haben, den englischen und französischen Pferden in den Jockey-Club-Preisen ein höheres Gewicht von resp. 8 und 12 Pfd. aufzuerlegen, also eine Art Schutzzoll einzuführen, indem von mancher anderen Seite diese Maßregel, welche geeignet ist, englische und französische Pferde von den deutschen Rennbahnen auszuschließen, als verderblich für die Rennen angesehen wird. — Gesprächsweise wurden wohl hier und dort als Gründe angeführt, die Maßregel bezwecke einestheils die Beförderung und Verbesserung der deutschen Pferdezucht, anderentheils beabsichtige sie, die Besitzer ausländischer Rennpferde zu veranlassen, nur solche Pferde einzuführen, welche den deutschen Pferden ohne Schwierigkeit 8—12 Pfund Gewicht geben könnten, und endlich wolle sie veranlassen, daß vorzugsweise deutsche Pferde vor englischen Pferden von den Nichtzüchtern gekauft würden.

Diese Gründe sind jedoch zu wenig stichhaltig, als daß sie die Veranlassung zu der Maßregel des Jockey-Clubs gewesen sein können, denn es ist schwer einzusehen, wie die deutsche Pferdezucht gewinnen soll durch die fast gänzliche Ausschließung fremder Konkurrenz! Die schlechten deutschen Pferde werden allerdings mehr Rennen gewinnen können; damit fällt aber der Sporn weg, Besseres zu züchten; es mag vielleicht hin und wieder ein Gutsbesitzer veranlaßt werden, von irgend einer alten Rennstute ein Fohlen zu ziehen, in der Erwartung, daß dasselbe nicht gerade das schlechteste unter den schlechten werden und auch einmal ein Rennen bei der verminderten Konkurrenz gewinnen wird, allein daß die eigentlichen Züchter dadurch bewogen werden sollten, jetzt kostbare gute Stuten und Beschäler anzuschaffen, dafür fehlt jeder Grund. — Auch nicht ein guter Hengst oder eine brauchbare Stute wird durch diesen Schutzzoll mehr angeschafft werden! Möge man sich nicht dadurch täuschen lassen, daß vielleicht in nächster Zeit einige Beschäler gekauft werden, es ist nur die größte Noth, welche dazu zwingt, wenn es in Deutschland noch Rennpferde, die den Namen verdienen, geben soll; die alten besseren Hengste gehen mit der Zeit ein und die deusche Nachzucht hat sich im Allgemeinen als untüchtig gezeigt; es wird daher nicht das Verdienst der Maßregel des Jockey-Clubs sein, wenn wirklich einige gute Beschäler in England erworben werden. Ueberhaupt ist auch die deutsche Pferdezucht mehr als hinlänglich auf den Rennbahnen geschützt durch die vielen Zuchtrennen, in welchen faktisch keine ausländischen Pferde erscheinen, durch die Rennen für ausschließlich Kontinental-Pferde, durch die Provinzial-Rennen und durch alle Handicaps, auf welche selbstverständlich die Gewichtserhöhung keine Anwendung leidet; die deutsche Pferdezucht, möchte man sagen, ist schon mehr als zuviel geschützt, denn sie ist nicht im Stande, mit ihren Produkten diese ihr eigenthümlichen Rennen nur einigermaßen zu besetzen. — Man hat sich aber auf das Beispiel Frankreichs berufen; allein es dürfte wohl ein großer Irrthum sein, den dortigen Aufschwung der Pferdezucht dem gewährten Schutz gegen fremde Konkurrenz zuzuschreiben, es kommen dort ganz andere Verhältnisse in Betracht; man könnte eher sagen: trotz des Schutzes hat sich dort die Zucht gehoben.

Auch der andere Grund, die Besitzer von Rennpferden, welche nicht Züchter sind, zu veranlassen, bessere englische Pferde als bisher zu kaufen, ist gänzlich illusorisch. Die Preise, welche für Rennpferde bezahlt werden können, richten sich im Allgemeinen nicht nach der Schwierigkeit, ein Rennen zu gewinnen, sondern nach der Größe der Rennpreise. Unsere deutschen Preise — die österreichischen Kaiserpreise ausgenommen — bei welchen die Konkurrenz fremder Pferde gestattet ist, sind aber nicht der Art, um englische Pferde — französische kommen noch kaum in Betracht — erster oder nur zweiter Klasse kaufen zu können. — Versuche, nach unseren Begriffen sehr theuere Pferde zu kaufen, haben eben keinen günstigen Erfolg gehabt. Es ist daher immer mehr Glücksache, wenn unter den kaufbaren Pferden einmal ein recht gutes erscheint; es aber erzwingen zu wollen, nur sehr gute Pferde zu kaufen, ist eine verfehlte Spekulation.

Der letzte angedeutete Zweck, den Verkauf der deutschen Zucht zu befördern, ist nun ein gänzlich verfehlter. Erscheint einmal ein einigermaßen brauchbares deutsches Pferd auf der Bahn, so hat es einen solchen Preis, daß man wenigstens zwei ebenso gute englische Pferde dafür kaufen kann, und mit Recht, denn es findet so viele geschützte Rennen, daß es sie gar nicht bewältigen kann; — die geringeren Sorten ziehen sich meist ehrerbietig zurück, und wagt ein Pferd einmal die Konkurrenz, so ist es des zweiten oder dritten Preises wegen. Die spärlichen guten Pferde sind also so gut wie unverkäuflich, Niemand wird aber ein Thor sein, und für die zahlreichen schlechten deutschen Pferde hohe Preise zahlen, um lediglich darauf zu rechnen, daß seine Gegner auf der Rennbahn noch schlechtere Pferde gekauft haben.

Der ganze Erfolg des neuen Schutzes für deutsche Pferde wird der sein, daß die paar mittelmäßigen Pferde alle Rennen beherrschen.

Der Nachtheil für die Rennen, welche eben wieder im Aufblühen begriffen sind, wird dagegen ein bedeutender werden. Die in den letzten Jahren erschienene vielseitigere Betheiligung an den Rennen rührt zumeist von den Liebhabern derselben, weniger von den Züchtern her. Das Vergnügen daran ist aber ein sehr kostspieliges, und wenn die Unkosten nicht einigermaßen durch Renngewinn gedeckt werden, so wird es bald ein zu kostspieliges werden, abgesehen davon, daß es kein Vergnügen mehr gewährt, Pferde fast ohne Chance auf die Bahn zu bringen. Da nun keine brauchbare deutsche Pferde in genügender Zahl (jedenfalls nicht für die nächsten 4 bis 5 Jahre) zu haben sind, und da den englischen Pferden derjenigen Qualitäten, wie sie unseren Rennpreisen angemessen sind, in den nicht übermäßig zahlreichen Rennen, in welchen sie bisher zugelassen waren, durch das Uebergewicht die Chancen genommen werden, so werden sich die Liebhaber der Rennbahn nach und nach zurückziehen, und diese auf einen sehr kleinen Kreis von Betheiligten beschränkt werden. Ist dies die Absicht der neuen Maßregel, nun dann wird sie ihren Zweck erreichen. Ob aber die zahlreichen Renn-Vereine, Renn-Clubs u. s. w., welche in den letzten Jahren entstanden sind, dieselbe Absicht hegen, ist eine andere Frage. Zum Glück beschränkt sich die Maßregel die Jockey-Clubs noch lediglich auf die wenigen Jockey-Club-Preise und wird deshalb zunächst ohne großen Einfluß bleiben. Ehe aber des Direktoren und Leiter der zahlreichen Rennbahnen diesem Beispiele folgen, steht zu hoffen, daß sie es ernstlich überlegen, ob sie dem Sport in Deutschland und auch der Pferdezucht überhaupt nicht mehr Schaden als Nutzen bringen, durch eine Maßregel, die den richtigeren jetzigen Ansichten über den Nutzen der freien Konkurrenz so schnurstracks zuwiderläuft. (Bl. üb. Pf. u. J.)

Lesefrüchte.

Die Schafzucht in Südamerika fängt nachgerade an, mit mehr Rationalismus und Sorgfalt betrieben zu werden. Es werden nicht blos geeignete Sprungböcke aus Europa eingeführt, sondern seit wenigen Jahren klassifizirt man auch schon, wenn auch nur ausnahmsweise und mit großer Oberflächlichkeit. Es handelt sich für die südamerikanischen Kolonien weniger um feines edles Haar, als um Ausgleichung hinsichtlich der Bewachsenheit und Stapellänge, weshalb man sich auch beim Klassifiziren darauf beschränkt, die Muttern meist nur nach der Wolllänge mit oberflächlicher Berücksichtigung der Bewachsenheit und Ausgeglichenheit in Abtheilungen zu bringen und denselben die dazu passenden Böcke zuzutheilen. Der Hauptdienst der Knechte, deren jeder auf größeren Haciendas 2000 Stück und darüber unter sich zu haben pflegt, besteht darin, die Schafe zusammenzuhalten, weshalb er stets beritten ist und fortwährend die Klauen zu untersuchen hat, an welchen die Schafe dort sehr empfindlich und der Fäule ausgesetzt sind. Ebenso erfordern die Stiche mehrerer Insekten, weil sie bösartige Geschwüre zur Folge haben, stets Aufmerksamkeit. Das Universalmittel für die genannten Schäden ist Terpentinöl mit Tabaksasche gekocht. (Pr. W.)

[Zur Gänsezucht.] In Polen mästet man die Gänse auf folgende Weise: Man nimmt große bauchige irdene Töpfe, stößt den Boden derselben ein und legt sie so in den Käfich der Gänse, die gemästet werden sollen, daß das eine Ende des Topfes an den Futtertrog zu liegen kommt, in welchen das Mastfutter geschüttet wird, das aus Maismehl und gekochten Rüben gemischt besteht; aus dem andern Ende des Topfes kann die Gans ihren Mist bequem lassen, damit sie sich nicht besudelt. Da nun die Gänse sehr gefräßig sind und sich auch wenig aus ihrer Freiheit machen, wenn sie nur immer einen gefüllten Trog vor sich haben, so wird Sorge getragen, daß dieser mit Futter auch immer angefüllt ist. Da nun der Topf nur den Umfang im Innern hat, daß sich die Gans kaum darin bewegen kann, so mästen sich die jungen Gänse auch ganz vortrefflich darin; denn nach kaum vierzehn Tagen haben sie schon die volle Mast erreicht, so daß sie ordentlich beleibt und fett werden. Der Topf muß, um sie daraus zu entfernen, zerschlagen werden. Das Fleisch erhält durch dieses Futter einen höchst angenehmen Geschmack, so auch das Fett oder Schmalz. Beim Mästen darf das Getränk, in frischem Wasser bestehend, nicht vergessen werden. — Gründe findet man nicht angegeben, warum man sich dieser Töpfe bedient, da man das Einzwängen der Gans auch mit Holzabtheilungen erreichen kann, indem der Topf doch keine Dehnbarkeit besitzt und bei ihrem immer Fetterwerden nicht nachgiebt. Vielleicht gewährt das irdene Gefäß mehr Kühlung, wenn sich die Gans setzt, was beim Holze nicht der Fall ist, welches mehr wärmt, also der Gans nicht zuträglich ist; oder ist vielleicht die runde Form bequemer für die Mast, die das Thier nicht nach oben drängt, sondern durch den Bauch der Gestalt der Gans bequemer ist, nicht preßt, wie das geradeauf stehende Brett. Genug — es ist in vielen Landwirthschaften der Polen bei der Gäsemästung so eingeführt, und gewiß nicht ohne Grund, da doch bei jeder Mast wieder neue Töpfe genommen werden müssen. (T.- u. H.-Z.)

Besitzveränderungen.

Gut Dzielunke, Kreis Oels; Verkäufer: Lieutenant v. Teichmann-Logischen; Käufer: Lieutnant Kiesel zu Zweibrodt.

Verpachtung.

Vorwerk Bonau; Verpächterin: J. k. H. die Prinzessin Marianne der Niederlande; Pächter: Gutspächter Müller, auf 18 Jahre.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: November 4.: Creutzburg 2 T., Festenberg, Liebau, Liegnitz 3 T., Oppeln, Schlawe 2 T., Tost, Wohlau, Zauditz. — 5.: Striegau. — 6.: Schönberg (Ob.-Lausitz), Kl.-Strehlitz. — 7.: Falkenberg, Glatz. — 8.: Primkenau, Ruhland.

In Posen: November 4.: Brätz, Kozmin, Labischin 2 T., Margonin, Miescisko. — 5.: Stenschewo. — 6. Jutroschin, Meseritz, Obornik, Scharfenort, Zerko. — 7.: Borek, Görchen, Kiszkowo, Kopnitz, Wissek 2 T. — 8.: Schneidemühl.

Wollmärkte: November 4.: Leobschütz.

Landwirthschaftliche Vereine.

November 5.: Verein d. Land- u. Forstwirthe zu Freistadt.
" 6.: Landw. Verein zu Rybnik.
" 9.: Land- und forstwirthschaftl. Verein der Kreise Sagan und Sprottau.

Berichtigung.

In der Ferne habe ich die Erklärung des Rittergutsbesitzer Hrn. Bollmann in Nr. 36 der Schles. Landw. Zeitung freudig begrüßt, und ich schließe mich daher derselben dadurch an, daß ich hiermit erkläre:

daß meine hochedle und sehr wollreiche Elektoral-Negretti-Stammheerde in Zülzendorf vollständig gesund und frei von Traberkrankheit ist. Zur Bekräftigung dieser Erklärung unterwerfe ich mich jeder vom schlesischen Schafzüchter-Verein anzuordnenden Kontrole.

Ruppersdorf bei Strehlen, den 12. Oktober 1861.

Graf von Sauerma,
Besitzer der Zülzendorfer Stammheerde.

Als traberfrei sind bis jetzt folgende Heerden in dieser Zeitung namhaft gemacht worden:

1) die Stammheerde des Rittergutsbesitzers Bollmann zu Jasten bei Peiskretscham in Oberschlesien;
2) die Stammheerde des Rittergutbesitzers J. Rosemann zu Hohen-Grimmen bei Goldberg;
3) die Stammheerde des Grafen Sauerma zu Zülzendorf bei Gnadenfrei;
4) die Stammheerde des Rittergutsbesitzers R. Adolphi zu Alt-Kröben (nicht Köben);
5) die Stammheerde in Schwusen bei Schlichtingsheim, unter Direktion des Dr. Julius Kühn;
6) die Stammheerde des Rittergutsbesitzers v. Oheimb zu Neudorf bei Nimptsch;
7) die Stammheerde zu Briese, unter Direktion des Generalbevollmächtigten R. Jänisch;
8) die Stammheerde des Rittergutsbesitzers Major v. Stosch zu Lankau bei Namslau.

Briefkasten.

Herrn Kr. in Berlin: Bitte um gefäll. umgehende Zusendung — an erster Stelle —; Korrespondenz einen Tag früher. Vielen Dank!

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 44.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 44. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 31. Oktober 1861.

Dampfpflügen bei elektrischem Lichte.

Die Möglichkeit, die Dampfmaschine zum Umackern der Felder zu benutzen, wird trotz aller gemachten Versuche doch noch stark bezweifelt, oder als sehr problematisch hingestellt. Vor den Thoren von Metz auf der Farm von Frescati und vor der landwirthschaftlichen Jury der industriellen Ausstellung in Metz wurden die großartigsten Versuche angestellt, die allen bis dato Ungläubigen die Augen öffneten. Es ist eine der zehn, vom System Fowler und in Frankreich für den Kaiser konstruirten Maschinen, die unter der Direktion der Herren Baulny, Collus, Noël Dombasle und Dickhoff (Mitwirkende für die Einführung neuer Kunstwerkzeuge im Lande) gearbeitet hat. Das Terrain einer Oberfläche von 15 Hektaren war wohl zugerichtet zu diesem Versuch; es war aus einem kieselerdehaltigen, lehmigen und gänzlich durch Trockenheit verhärteten Boden gebildet. Man sah dann mit großem Erstaunen die vier Pflugeisen des Pfluges „Fowler" den Boden zerspalten und umkehren, wo der gewöhnliche Pflug eine günstigere Zeit hätte abwarten müssen, um ihn nur aufzureißen. Der brave und für den Fortschritt eifrig thätige Pächter von Frescati, Mr. Delacour, hat nicht gezaudert, seine größte Bewunderung auszusprechen. Es erschien allen Anwesenden unzweifelhaft, daß für jedes Terrain, das aus mehr als einem Dutzend Hektaren besteht, eine großartige Ersparniß durch die Dampfmaschine erzielt werden könnte.

Nach unseren Berechnungen und in der besonderen Lage, wo man operirte, würde diese Ersparniß 40 pCt. betragen, alle Kosten für neu anzuschaffende Apparate in fünf Jahren mit eingerechnet.

An demselben Abende versammelte ein ganz merkwürdiges Experiment eine große Menge Zuschauer auf dem Felde. Man versuchte nämlich Abends mit Dampf zu pflügen, und zwar bei Beleuchtung durch elektrisches Licht. Dieses Verfahren, erfunden von Mr. E. Bouchotte, war aber nicht allein eine einfache Kuriosität, um den Geist der Massen in Erstaunen zu setzen, sondern es sollte dazu dienen, den Erfindungsgeist auf eine höchst zweckmäßige und oft unbeschreiblich nützliche Einrichtung aufmerksam zu machen; denn wie unendlich häufig kommt es nicht in der Landwirthschaft vor, daß man den Tag noch einmal so lang wünschte oder die Nacht zum Tage machen möchte, um mit dem Bestellen fertig zu werden oder die Ernte einzubringen, ehe vielleicht das Wetter oder andere Zufälligkeiten hindernd dazwischen treten. Wer weiß, ob diese wichtige Entdeckung des elektrischen Lichtes nicht in der Zukunft große Dienste leisten wird, und in unserer Zeit, wo die großartigsten Fortschritte alles Alte fortdrängen und den alten Schlendrian durch ein reges, geistiges, thatkräftiges Leben ersetzen, bedarf es nur des Erfindens einer Idee, die bald lawinenartig sich zur großartigen Verwirklichung gestaltet, und wir wollen Alle beitragen, die neue Welt zu einer vollkommeneren zu gestalten! —

Dampf-Dreschmaschine.

Durch die besondere Gefälligkeit des Herrn Janusch eck, landwirthschaftlichen Maschinen-Fabrikanten in Schweidnitz, wurde mir schon vor längerer Zeit eine Dampfdreschmaschine zum Ausdreschen von Schobern im Freien leihweise zugeführt. Das lange anhaltende Regenwetter und einige andere Hindernisse gestatteten erst jetzt leider in den so kurzen Tagen, einen Versuch damit anzustellen.

Die Dreschmaschine mit Schüttelwerk und Reinigungs-Apparat, vermöge welcher das Getreide gereinigt in den Sack fällt, ist aus der Fabrik des Herrn Janusch eck hervorgegangen und von demselben einfacher konstruirt worden, als die Dreschmaschinen es sind, die man bisher aus England bezog. Die Arbeit, wie alle Arbeiten des Herrn Janusch eck, ist eine ausgezeichnet saubere, und den Kenner muß es mit Wohlgefallen erfüllen, wenn er die solide Konstruktion sieht, die für längere Zeit eine Reparatur unmöglich macht. Die Leistung entspricht allen Anforderungen. Sie drischt ganz rein, und würde sie mich ganz befriedigt haben, wenn die Tage nicht so kurz wären und die Triebkraft der Lokomobile gehörig ausgenutzt werden könnte, deren Arbeit setzt bei der Kürze der Tageszeit allerdings etwas kostspielig wird.

Die Lokomobile, von Herrn Bielstein in Breslau gebaut, zeichnet sich durch große Akuratesse in der Ausführung vortheilhaft aus und macht dem Etablissement, aus dem schon mehrere dergleichen Maschinen hervorgegangen, alle Ehre. Sie ist von 6 Pferdekraft und läßt sich bequem handhaben.

Da es mich sehr interessirte, mir eigene Erfahrung über Dreschen mit Dampf zu sammeln, so sei es mir vergönnt, meine Ansicht über dasselbe hier auszusprechen.

Ich erkenne die Vorzüge der Dampf-Dreschmaschine in Bezug auf die Schnelligkeit der Arbeit an, doch dürften sie zum Dreschen im Freien nicht allgemein Eingang finden, da in unsern wirthschaftlichen Verhältnissen auf die Nebenprodukte beim Dreschen, Kaff und Ueberkehr, Rücksicht genommen und das Stroh als Futtermittel verwerthet wird. Bei der Dampfdreschmaschine wird mit diesen beiden Dingen so unökonomisch umgegangen und Manches geht verloren, was beim Dreschen in der Scheuer sorgsam gesammelt werden kann.

Außerdem muß als ein Hauptfaktor, um mit Nutzen im Freien zu dreschen, das gute Wetter angesehen werden; ein starker Wind wirkt sehr störend ein, und wenn Jupiter pluvius plötzlich seine Schleußen öffnet, so können die Vortheile, die durch die Schnelligkeit erzielt werden, durch eine gänzliche Vernichtung des noch nicht fertig abgedroschenen Getreideschobers, des noch nicht in Sicherheit gebrachten Strohes rc. alle verloren gehen.

Wer so glücklich ist, auf die Erhaltung von Stroh, Kaff und Ueberkehr keine Rücksicht nehmen zu dürfen, wird sich mit entschiedenem Erfolge der Dampf-Dreschmaschine im Freien bedienen.

Herr Janusch eck hat bereits mehrere nach Rußland geliefert, und kann man es als ein Zeichen des Blühens und Gedeihens seines Etablissements ansehen, daß derselbe, auf dem Wege des Fortschrittes immer weiter strebend, sein gutes Renommé weit über die Grenzen seiner schlesischen Heimath trägt und fremden Völkern zeigt, was der Deutsche durch Ausdauer und Intelligenz zu leisten vermag.

Wir wollen ihm auch ferneres Gedeihen seiner Fabrik wünschen.

W.

Das Schlesische Landwirthschaftliche Central-Comptoir zu Breslau.

Die mannigfachen Vortheile, die der Landwirthschaft in der richtigen Erkenntniß ihrer Centralisationsbestrebungen erwachsen sind, und die Ueberzeugung, daß deren geeignetes Fortwirken den Landwirthen Schlesiens in jeglicher Beziehung auf das Dringendste zu empfehlen ist, lassen uns ein Institut freudig begrüßen, das nach dem ausgegebenen Programm diese Bestrebungen anzuerkennen und zu würdigen vermag.

Das schlesische Landwirthschaftliche Central-Comptoir, dessen Etablirung wir hiermit einige Zeilen der Betrachtung widmen wollen, ist schon in seinem Ursprunge ein mehr landwirthschaftliches, als kommerzielles Unternehmen, da die Anregung von den geachtetsten Landwirthen der Provinz ausging und den Unternehmern nur das Verdienst gebührt, die Wünsche und Bedürfnisse der Landwirthschaft zeitund sachgemäß erkannt zu haben. Wir können demgemäß das Institut als ein rein landwirthschaftliches betrachten, das jedoch, wie nothwendig, unter sachverständiger kaufmännischer Leitung besteht; sein inniger Zusammenhang mit den Interessen der Landwirthschaft wird jedoch durch das seitens des Direktoriums des schlesischen Vereins zur Unterstützung von Landwirthschafts-Beamten übernommene Protektorat, sowie durch die Revenüen, die dem vorgenannten Verein aus dem Ertrage des Unternehmens erwachsen sollen, in jeglicher Beziehung gewahrt.

Wenn wir nun die Zwecke und Bestrebungen der Unternehmer:

1) den Verkauf von landwirthschaftlichen Erzeugnissen und Fabrikaten aller Art bestmöglichst zu vermitteln;
2) den Einkauf von landwirthschaftlichen Bedürfnissen aller Art, wie Dungmittel, Sämereien, Saatgetreide, Maschinen, Droguen u. s. w., im Ganzen und aus den billigsten Quellen des In- und Auslandes zu besorgen;
3) Auskunft über wissenswerthe Neuerungen zu geben oder zu verschaffen;
4) die Besorgung von Versicherungen aller Art, wie gegen Feuersgefahr, Hagelschaden, Hypothekenschersicherstellung rc. zu übernehmen, (Hr. Eugen Heymann ist seitens der sächsischen Hypothekenversicherungs-Gesellschaft in Dresden zum General-Agenten für die Regierungsbezirke Breslau und Oppeln designirt);
5) den Geldverkehr zu erleichtern und zu vermitteln, so wie in jeder geschäftlichen Beziehung mit Rath und That zur Seite stehen,

näher ins Auge fassen, so finden wir in deren Vielseitigkeit die Gewähr einer Centralstelle in der Hauptstadt der Provinz, die in jeglicher Beziehung die Beachtung und Theilnahme der Herren Landwirthe verdient.

Wir glauben daher mit Recht das Unternehmen der Herren Eugen Heymann und Benno Milch allen Landwirthen bestens empfehlen zu können, und diese zu ersuchen, sich wo nur irgend im Interesse des schlesischen Vereins zur Unterstützung von Landwirthschafts-Beamten der Vermittelung des schlesischen Landwirthschaftlichen Central-Comptoirs in Breslau, Albrechtsstraße Nr. 51, zu bedienen.

Sicheres Mittel zur Vertilgung des Hausschwammes.

Apotheker Dr. Laube aus Ulm sagt Folgendes: Wer weiß, welchen Jammer der Hausschwamm in einem Hause bereiten kann, da er oft in wenigen Monaten zerstört, was Hunderte, ja Tausende gekostet, der hat sich über die unzulänglichen Mittel zu beklagen, welche bisher diesem Uebel entgegengesetzt wurden, und wird jeden neuen Versuch, demselben zu steuern, gern seine Aufmerksamkeit widmen.

Die Wirksamkeit des Mittels aber, das ich hiermit bespreche, rühme ich nicht nur aus theoretischen Gründen, und es stützt sich mein Vertrauen auf dasselbe nicht nur auf einen Versuch, sondern 16jährige Beobachtungen und Erfahrungen haben meinen Glauben daran festgestellt. — Ich schmeichle mir, ein Recht zu haben, Andere zu Versuchen damit aufzumuntern.

Die Grundbedingung für die Entstehung und Weiterbildung des Hausschwammes ist Feuchtigkeit, Wasser. Ist man im Stande, der Einwirkung dieses Agens auf das Holz durch eine gänzliche Abhaltung zu begegnen, so verhindert man die Bildung und zerstört den Fortschritt des Schwammes. Man hat dieser Aufgabe bisher nicht die nöthige Beachtung gewährt und es blieben daher Mittel, die man vorschlug und anwendete, erfolglos.

Mein Mittel erfüllt diese Aufgabe. Es ist ein von mir fabrizirter hydraulischer Kalk (Wassermörtel, Cement), welcher aus Silikaten von Kalkerde, Thonerde, Bittererde und Eisenoryd besteht und die interessante Eigenschaft hat, durch Anziehung des Wassers und chemische Verbindung mit demselben zu einer steinharten Masse zu verhärten, und diesen Prozeß auch im Verhärtungszustande fortzusetzen, indem er in fortdauernder Absorption und Exhalation Wassertheile anzieht und verdunstet.

Wenn man Holz mit gewöhnlichem fetten gebrannten Kalk übertüncht, so fault dasselbe bekanntermaßen in Kurzem; es bildet sich eine Kruste von kohlensaurem Kalk, welcher erfahrungsmäßig da zutretende so wenig, als das Vegetationswasser des Holzes weder aufsaugt noch verdampfen läßt, und auf diese Weise eine allmälige Zersetzung und Vermoderung des Holzes herbeiführt und begünstigt. Aehnlich wirken Theer, Asphalt u. s. w. Sie können den Zutritt des Wassers von außen verhindern, aber sie besitzen kein Vermögen, die Ausdünstung der vorhandenen und der Vegetationsfeuchtigkeit zu vermitteln, im Gegentheil, sie verhindern dieselbe mechanisch.

Ganz anders verhielt sich nach allen Erfahrungen der hydraulische Kalk. — Holz, das im feuchten Keller stand, wurde, übertüncht mit demselben, immer trockener. Man hatte die Uebertünchung desselben mittelst einer Milch von hydraulischem Kalke öfterts wiederholt.

Holz, das unter die Erde zu liegen kam, hatte man mittelst eines Siebes auf allen Seiten einige Linien dick mit hydraulischem Kalkpulver beworfen, nachdem man demselben ein Lager von gleichem Stoffe bereitet. Seit Jahren nimmt man dort keine Spur von Feuchtigkeit mehr wahr, wo sonst die lokalen Verhältnisse den Schwamm begünstigt hatten.

In einem Parterre-Wohnzimmer neben meiner Apotheke habe ich auf diese Weise den Schwamm vertrieben, der mir das Fußbodenlager und den Fußoden zerstört hatte. Alles angegriffene Holz und der alte Bauschutt wurden herausgenommen; auf trockenem, frischem Schutte wurden neue Hölzer eingezogen, über Alles ein Wurf von hydraulischem Kalke, etwa ein Zoll dick, eingesiebt und hierauf der Boden mit frischen Brettern belegt. Seit 16 Jahren hat sich dieser Boden vollkommen gut erhalten; nirgends nehme ich in diesem Zimmer eine Spur von Feuchtigkeit oder gar Zeichen des Schwammes wahr, und selbst der unangenehme, modrige Geruch des Zimmers, der früher lästig auffiel, ist gänzlich geschwunden.

Gleich günstig, wie auf das Holz angewendet, wirkt der hydraulische Kalk auch auf feuchte Steine, wie Gemäuer von Ställen, Kloaken, Kellern u. s. w., bei deren Behandlung mit demselben seine Eigenschaft, schnell steinartig zu verhärten, einen weiteren wünschenswerthen Vortheil bietet. (Allg. F.- u. J.-Z.)

Oels, 28. Okt. Der allgemeine landwirthschaftliche Verein im Kreise Oels hielt am 22. d. M. öffentliche Sitzung im Gasthofe zum goldnen Adler zu Oels, und verband mit derselben die Feier der Krönung Ihrer Majestäten, Fruchtausstellung und Prämiirung des jugendlichen ländlichen Gesindes. Durch besondere Benachrichtigung waren die zu Prämiirenden, deren Brotherrschaften und Väter resp. Vormünder eingeladen worden, sich schon um 11 Uhr Vormittags im Gasthofe zum goldenen Adler in Oels einzufinden. Nachdem denselben ein Frühstück auf Kosten des Vereins gereicht worden war, wurden sie um 12 Uhr von dem Vereins-Vorstande in die hiesige Propstkirche geführt, in welcher Propst Thielmann eine höchst ansprechende bezügliche Predigt hielt. Nach dem Gottesdienste fand ein gemeinschaftliches Mittagsmahl statt, an welchem außer vielen Vereins-Mitgliedern, die zu Prämiirenden, deren Brotherrschaften, Väter oder Vormünder auf Kosten des Vereins Theil nahmen. Nach beendetem Mittagessen begann die Prämiirung, eingeleitet durch eine herzliche Ansprache des Vorsitzenden. Die zu Prämiirenden, 20 an der Zahl, erhielten Sparkassenbücher, jedes im Betrage von 2 Thaler, nebst Zeugnissen über die geschehene Auszeichnung. Der Vorsitzende, Kammerrath Kleinwächter, und Güter-Director Teichert zu Pühlau hatten für ihre Dienstboten die Prämien aus eigenen Mitteln gegeben. Nach Beendigung dieses feierlichen Aktes wurde die Vereinssitzung eröffnet. Es wurde die Cultur-Ernte-Tabelle nach Berichten aus verschiedenen Theilen des Kreises festgestellt. 100 als Mittelernte angenommen, ergaben sich folgende Resultate: Weizen an Körnern 0,91 — Roggen 0,91 — Gerste 0,97 — Hafer 0,88 — Erbsen 0,66 — Kartoffeln 0,91 — Raps 0,83 — Zuckerrüben 0,88 — Flachs 0,96 — Wicken 0,80 — Lupinen 0,55. — In eingehender Weise berichtete der Vorsitzende über die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Schwerin, welche derselbe als Vereins-Abgeordneter besucht hatte. — Die Sitzung wurde geschlossen und zur Besichtigung der ausgestellten Gegenstände übergegangen. An dieser Ausstellung hatten sich besonders betheiligt: die Dominien Groß-Schönwald, Friedrichsberg und Groß-Graben, so wie die Herren Lehrer Körber in Oels, Organist Ratsch in Groß-Graben und Organist Spenner in Pontwitz. — Die Versammlung beschloß, daß aus der Vereins-Kasse 25 Thlr. als Beihilfe zur Beschaffung eines Kanonenbootes gegeben werden sollen. — Um 7 Uhr begann das eigentliche Festmahl, bei welchem es an Fröhlichkeit und patriotischen Toasten nicht fehlte. Für die hiesige Kinderbewahr-Anstalt wurden dabei circa 6 Thaler gesammelt. (Bresl. Ztg.)

Gegen den Durchfall der Saug- und Absatzkälber und des Jung-Hornviehes hat nach den „Mitth. d. k. k. mähr.-schles. Ges. für Ackerbau rc." Herr L. E. Senft aus Prag seit ungefähr 20 Jahren die Bitter-Mandelmilch mit einem überraschend günstigen Erfolge angewendet. Die Bereitung der Mandelmilch aus Bittermandeln geschieht ebenso, wie jene aus süßen Mandeln, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Bittermandeln ungeschält zerstoßen werden und hierzu lauwarmes Wasser benutzt wird. Die Gabe für ein Saugkalb besteht in circa ¾ österr. Seidel Mandelmilch aus 6—8 Stück Bittermandeln. Die Gabe wird bei Saugkälbern etwa eine Stunde nach dem Säugen und etwa 2 Stunden vor dem Säugen, bei den Absatz- und älteren Kälbern etwa 1 Stunde vor dem Futter und etwa 2 Stunden nach dem Futter eingegossen. Daß den Absatzkälbern während der Behandlung nur ein gutes Trockenfutter mit Schrot, in keinem großen Volumen, zu verabreichen und zur Tränke am besten ein frisch geschöpftes gutes Brunnenwasser — nie aber ein trübes oder zu kaltes — vorzusetzen ist, bedarf wohl keiner weiteren Erinnerung. — Weiter verweisen wir noch auf die vielen Mittel, welche wider dasselbe Leiden bereits früher in dem „Prakt. Wochenbl." gebracht worden sind, unter welchen besonders die pulverisirte Holzkohle, besonders die Lindenholzkohle, ganz besondere Beachtung verdient. (Pr. W.)

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	Weizen. weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter, das Qrt.	Eier, die Mand.
—	Beuthen O/S.	72	—	47	36	23	62	15	18	150	3	20	—
26. 10.	Brieg	78—90	—	54—60	38—43	20—25	60	14	20	130	3½	16	5½
29. 10.	Bunzlau	87—95	87—99	59—66	42—47	25—27	60—67	20	18	155	3	14	5
23. 10.	Frankenstein	80	84	64	40	24	—	20	20	185	3½	17	5½
29. 10.	Glatz	84—90	—	58—65	38—42	22—27	56—60	12	22	195	3½	15	5
28. 10.	Gleiwitz	80—85	—	50—52	35—40	23—25	72	14—16	18	120	3	20	3¾
29. 10.	Glogau	82—90	—	55—60	46—49	27—29	—	13	21	157	—	16	4¾
24. 10.	Görlitz	87—99	—	56—66	43—51	21—26	65—70	20	20	165	4	—	6½
24. 10.	Grottkau	78—84	90	60—64	39—41	19—27	—	12	—	—	3	17	5
28. 10.	Grünberg	82—90	—	57—60	—	27—30	52	16	—	180	3	17	6¼
24. 10.	Hirschberg	92	98	67	45	24	66	20	18	180	3	16	5
26. 10.	Jauer	82—92	84—94	59—64	38—45	21—26	—	—	—	—	—	—	—
22. 10.	Liegnitz	86—91	82—96	57—60	43—45	21—25	60—65	14	18	180	4	17	5½
26. 10.	Leobschütz	81	82	58	39	21	54	14	16	105	3	14	4½
23. 10.	Militsch	87	—	56	42	25	—	10	17	120	3	18	4
26. 10.	Münsterberg	80—86	80—90	57—63	38—42	24—28	80	17	26	240	3	17	5
29. 10.	Neustadt	85	—	59	39	22	60	13	21	140	3½	14	3
24. 10.	Ratibor	73—90	88	51—54	38—43	23—24	55	13	20	90	4	18	5
—. 10.	Reichenbach	79—85	84—90	57—65	39—43	20—24	—	20	28	197	3½	17	5
26. 10.	Sagan	91	—	60	48	28	58	16	22	142	3½	15	5
25. 10.	Schweidnitz	90	95	66	44	26	70	18	25	210	4	15	5½
28. 10.	Strehlen	90	—	62	43	26	76	12	—	—	3	16	5½
—	Trachenberg	77	—	53	36	29	66	12	15	105	3	—	—
30. 10.	Breslau	75—97	75—90	55—63	40—45	20—29	60—65	16	20	180	4½	16	5

Breslau, 30. Oktbr. [Produktenbericht. Benno Milch.] Die verflossene Woche brachte uns wiederum eine Reihe schöner Tage. Der Barometer blieb zumeist anhaltend hoch, die Luftwärme nahm jedoch von Tag zu Tag, und besonders in den Nächten ab, so daß wir von gestern Nacht bereits 3° Kälte zu berichten haben. Der Wasserstand der Oder blieb demzufolge höchst ungünstig, derselbe bietet kaum Fahrwasser für 200 Ctr., wodurch der Schiffahrtsverkehr sehr beeinträchtigt wird. Für die Kartoffelernte im Allgemeinen und für die jungen Saaten im nördlichen und westl. Europa konnte die Witterung nicht gut besser sein; aus dem Südosten, namentlich aus Oesterreich und Ungarn, dauern die Klagen über Dürre aber fort, am stärksten über die jungen Oelsaaten, wie über den niedrigen Wasserstand in den Flüssen, der auch diesseits nicht gebessert hat. — Bis Mitte der Woche hielt die Besserung der Getreidepreise aller Orten an; seitdem ist die Stimmung aber ruhiger geworden und hatte vielseitig auch eine, der vorhergegangenen Aufregung natürlich gefolgte Reaktion nach sich gezogen. In New-York waren erst die Wirkungen ihrer Vorgängerin in einem ruhigen Geschäft bei etwas ermäßigten Weizenpreisen fühlbar, während Mehl, Mais und Roggen, ersteres bei großen Umsätzen, noch etwas besser bezahlt und in erheblichen Quantitäten, besonders nach Frankreich, versandt wurde, wo in Folge dessen sein Werth auch wieder nachgegeben hatte. Bei schwachen Offerten Seitens der Produzenten und Händler blieb Weizen in Frankreich ziemlich preishaltend, wogegen Roggen und Gerste etwas am Werthe einbüßten. Mehl wurde in Paris billiger erlassen. An den brittischen Märkten bestand lebhafte Frage für Weizen, die dessen Werth hob und schließlich war es jedoch auch in London niedriger. In Irrland und Schottland sollen die Kartoffeln fast gänzlich ausgefallen sein. Holland verkehrte unter festen Weizenpreisen, während Roggen im Werthe fluktuirte, aber in steigender Tendenz schloß. Es wurde viel von dieser Frucht für den Rhein genommen. In Cöln war Weizen zuletzt niedriger, Roggen aber auf den gewichenen Preisen unverändert. Am Mittelrhein war das Geschäft still, bei festen Preisen. Die süddeutschen Schrannen hatten einen ruhigen Verkehr und theils anziehende, theils nachgebende Preise für die verschiedenen Sorten. Ebenso war es an den Schweizer Märkten. In Italien war man fest gestimmt, bei guter Frage und schwachen Zufuhren. Portugal trat in Amerika, am Mittelländischen Meere und selbst in England als Käufer auf. In Oesterreich und Ungarn belebte wieder auswärtiger Begehr das Geschäft und hob die Fruchtpreise, wobei dasselbe nur durch noch höhere Forderungen und durch die Schwierigkeiten im Versand beschränkt wurde. An den Ostseemärkten war der vorhergehenden Aufregung auch eine Abspannung gefolgt, die in etwas nachgegebenen Preisen für Weizen und Roggen Ausdruck erhielt.

Berlin hatte in d. W. wiederum sehr beträchtliche Zufuhren an Roggen, Neustadt und Briskow passirten allein 2539 W., die jedoch ziemlich lebhaften Absatz fanden; demungeachtet verflaute die Stimmung und gingen im Laufe der Woche Preise nach und nach 2 Thlr. zurück. **Spiritus** scheint gleichfalls durch beträchtliche Zufuhren beeinflußt zu werden und dürfte bei deren Fortbestand einen weiteren Preisdruck erfahren.

Der Geschäftsverkehr im Getreidehandel war in dieser Woche am Platze hier von Tag zu Tag ruhiger. **Weizen** war bei reichlichen Angeboten eher billiger käuflich, nur die feinsten Gattungen blieben gut preishaltend. Gestern war die Stimmung entschieden matter und wurden willig billigere Gebote acceptirt. Bezahlt wurde für 85 Pfd. weißer Weizen 75—84—91 Sgr., gelber 75—84—91 Sgr., feinster über Notiz. **Roggen** fand bei nicht beträchtlichen Angeboten, besonders in den feinen Qualitäten, gute Beachtung und wurden für letztere willig höhere Forderungen angelegt; seit gestern schien es jedoch auch damit ruhiger. Heute galt Roggen per 84 Pfd. 55—62 Sgr., feinster 63—64 Sgr. Im Terminhandel war die Stimmung ruhiger und wichen Preise täglich, so daß wir für alle Termine 1½ Thlr. niedriger als vorige Woche schließen. Zuletzt galt Oktober 48½ Thlr. bez., Oktober-Novbr. 47¼ Thlr. bez., Nov.-Dez.-Jan.-Feb. 47 Thlr. bez. und Geld., Frühjahr 47 Thlr. bez. **Gerste** fand nur sparsame Beachtung, Preise erhielten sich ohne bemerkenswerthe Aenderung. Bezahlt wurde weiße 44½ - 45 Sgr., helle 43—44, gelbe 42—43 Sgr. per 70 Pfd. **Hafer** war an einzelnen Tagen stärker zugeführt, wurde jedoch zu gut behaupteten Preisen schnell aus dem Markte genommen. Gestern war jedoch auch hierfür die Stmmung matter. Per 50 Pfd. wurde 20 bis 27 Sgr. bez. **Hülsenfrüchte** kommen noch sehr beschränkt zu Markte. **Koch-Erbsen** alte 48—52 Sgr., neue gefragt 56—68 Sgr. **Wicken** 44—48 Sgr. **Buchweizen** per 70 Pfd. 38 Sgr. **Linsen** schwaches Geschäft, kleine 75 bis 88 Sgr., große böhmische und ungar. fehlen. **Weiße Bohnen** galiz. 73 Sgr., schlesische 75—80 Sgr. **Roher Hirse** neuer 36—40 Sgr., gemahlener ohne Frage, per 176 Pfd. unverst. 6 Thlr. **Hanfsamen** 55 bis 62 Sgr. pr. 60 Pfd. **Senf** neuer 2½—3¾ Thlr. per Ctr. zu haben. **Kleesaat** weiß war bei schwachem Angebot gut behauptet, feinste Sorten fehlen und würden über Notiz bezahlt werden. Bezahlt wurde 13—15—18—20½ Thlr., roth waren zumeist galiz. Sorten über 600 Ctr. zugeführt, die bei flauer Stimmung nur zu ermäß. Preisen Käufer fanden mit 10—13½ Thlr. **Thymothee** und **schwedischer Klee** ohne Angebot. **Schlaglein** fand zu unveränderten Preisen und bei nicht zu belangreichen Angeboten Beachtung, bezahlt wurde 5—5½—6 Thlr. per 150 Pfd. Brutto. **Oelsaaten** wurden zu letzt bezahlten Preisen beachtet, höhere Forderungen jedoch nicht bewilligt. Das Angebot blieb beschränkt. **Winterraps** 200—230 Sgr., **Sommerrübsen** 160—186 Sgr. pr. 150 Pfd. Brutto. **Rapskuchen** finden zu Futterzwecken-Preisen viel Beachtung, bezahlt wurde 46 Sgr. pr. Ctr. **Leinkuchen** 78—85 Sgr. pr. Ctr. **Leinöl** loco 12 Thlr. bez. u. Br., spätere Lieferung 11⅚ Thlr. **Rüböl** war im Laufe der Woche bei stillem Geschäft in Preisen wenig verändert. Heut loco und nahe Termin 13 Thlr. Br., Dez.-Jan. 13⅓ Br., Frühj. 13$\frac{5}{16}$ Br. **Spiritus** eröffnete fest, folgte jedoch der Reduktion der Roggenpreise. Die loco Zufuhren blieben sehr beträchtlich, fanden jedoch nach Berlin guten Abzug. Zuletzt galt loco 19⅓ Gd., Okt. 19½—$\frac{5}{12}$ bez., Nov. 18⅚ Gd., Dez.-Jan. 18¾ Gd., Frühj. 18⅚ Thlr. Gd. **Kartoffeln**, vielseitig gefragt und mit 25—28 Sgr. pr. Sack à 150 Pfd., in Partien 20—25 Sgr. bez.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.